Nikolai Semjonowitsch Leskow (1831-1895)

Pawlin

Ich nahm einst an einer kleinen Übertretung der strengen Klosterbräuche auf Walaám[1] teil.

Müßige Spaziergänge sieht man nicht eben gern auf dieser rauhen Klippe: und wie weite Strecken auch der ferne Besucher zurücklegte, und wie groß auch sein Verlangen sei, die Insel kennenzulernen, er muß sich trotzdem dieses wahrhaft große Vergnügen versagen, – ich sage mit Absicht wahrhaft große, denn wahrhaftig, die Insel ist wundervoll und die grandiosen Bilder auf ihr sind bezaubernd. Auf Walaam ist es Sitte, daß ein jeder Pilger sich der Pflicht des Gehorsams unterwirft; er hat in die Kirche zu gehen, zu beten, im Klostersaal mit den andern zu speisen, darauf hat er zu arbeiten und schließlich darf er ausruhen. Spaziergänge und Besichtigungen kennt man hier nicht; dennoch gelang es mir einmal, in Gesellschaft von drei Herren und zwei Damen im Laufe einer Nacht die ganze Insel zu durchforschen und das unvergleichliche Bild tief in meinen Geist zu prägen: beim bleichen Zwielicht der nordischen Sommernacht dies Bild wilder Klippen, dunkler Schluchten und der stillen Einsiedeleien des russischen Athos. Und zwar sind die Einsiedeleien in ihrer unerschütterlichen Ruhe ganz besonders schön, am überraschendsten aber ist die Einsiedelei zum Vorläufer[2] auf der kleinen Insel Ssernitschan. Hier leben die Einsiedler, denen die Strenge des allgemeinen Lebens auf Walaam noch nicht genügt: Sie entfernen sich in die Einsiedelei zum Vorläufer, da die Klosterobrigkeit ihre Abgeschlossenheit vor jedem Eindringen weltlich gesinnter Menschen hier aufs peinlichste hütet. Hier brennen ewig die Lämpchen derjenigen, die für die Welt gestorben sind, die aber dennoch unausgesetzt für die Welt beten: hier herrschen ewiges Fasten, ewiges Schweigen und ewiges Gebet.

Da wir die Richtung der Fußpfade auf Walaam nicht kannten, gelangten wir unvermutet zu der Bucht, die das Inselchen Ssernitschan von der Hauptinsel trennt, – ganz hingerissen von den dichten Farnkräutern, die den Talkessel hier überwucherten, ließen wir uns nieder, um auszuruhen, und hierbei kam unser Gespräch auf die Menschen, die sich diese öde Einsamkeit zum Schauplatz ihres dem Gebet und der Betrachtung gewidmeten Lebens erwählten.

»Was das wohl für Leute sein mögen, die hierher kommen, um sich auf ewig lebendig zu begraben, mit wieviel Kraft kommen sie hierher und mit was für einer Vergangenheit?« rief einer von uns. »Ich muß unwillkürlich denken, daß es Titanen sind und wirkliche Helden des Geistes.«

»Sie haben sicherlich recht,« entgegnete ein anderer. »Es sind Helden, freilich Helden, die in ihrer Armut groß sind. Körner sind es, die schon ins Wachstum kamen, und die nun in die Höhe schießen.«

»Und bevor sie zum Wachstum kamen?«

Der andere lächelte, als er antwortete:

»Bevor sie zum Wachstum kamen … da lagen sie auf den Straßen, erstickt vom Gestrüpp, und verdarben, wie Sie und ich und die ganze Welt, bis dann der Wind kam, der sie ergriff und auf gutes Erdreich warf.«

»Sie sprechen, als ob Ihnen einer jener Menschen, die die Kraft fanden, sich lebendig in diesen Klüften zu vergraben, bekannt wäre?«

»Ja, mir scheint, daß ich in der Tat einen solchen Menschen gekannt habe.«

»Und war er klug?«

»Ja.«

»Und auch vernünftig?«

»Hm! … ja. Übrigens kann ich über ihn nicht urteilen, denn ich habe ihn sehr gern und verehre sein Andenken.«

»Dann ist er vermutlich gestorben?«

»Ja.«

»Starb er hier?«

»Unweit von hier,« entgegnete der andere und lächelte wiederum sein stilles Lächeln.

»Das Leben eines solchen Menschen interessiert mich immer auf das lebhafteste.«

»Auch mich, und uns ebenfalls,« fielen die anderen ein.

Die Damen schienen noch neugieriger zu sein als wir Männer, zumal eine von ihnen, eine schöne Blondine mit schwarzen Augen, – diese wandte sich an unseren Reisegefährten und sagte:

»Wissen Sie auch, daß Sie uns ein sehr großes Vergnügen bereiten würden, wenn Sie uns hier, in der Stille dieser Schlucht, in die wir so unvermutet geraten sind, die Geschichte des Ihnen bekannten Einsiedlers erzählen wollten?«

classtests.com

Die zweite Dame und auch wir anderen schlossen uns der Bitte an – und schließlich erklärte jener, an den wir sie richteten, sich einverstanden, unseren Wunsch zu erfüllen, und begann:

Erstes Kapitel

Vor etwa zwanzig Jahren, als ich noch ein Schüler war und eines der Petersburger Gymnasien besuchte, wohnten wir, mein verstorbenes Mütterchen nämlich und ihre Schwester Olga Petrowna, meine Tante, im Hause einer meiner anderen Tanten väterlicherseits, die sehr reich war. Obwohl diese letztere heute nicht mehr am Leben ist, möchte ich ihren wirklichen Namen nicht bekanntgeben und will sie Anna Lwowna nennen. Ihr Haus steht auch noch heute auf dem gleichen Fleck, auf dem es damals stand, nur mit dem Unterschiede, daß es zu jener Zeit eines der größten Häuser in jener Straße war, gegenwärtig aber eher eines der kleinsten. Die riesenhafte Gebäude der Gegenwart haben es erdrückt – und niemand mehr macht andere auf das Haus aufmerksam, was zu jener Zeit, in der meine Geschichte beginnt, noch häufig zu geschehen pflegte.

Da ich meine Erzählung nicht mit Menschen, sondern mit einem Hause begann, muß ich wohl oder übel konsequent fortfahren und Ihnen erzählen, was das für ein Haus war; es war ein furchtbares Haus, und zwar war es in vieler Hinsicht furchtbar. Ein Steinhaus war es, drei Stock hoch und mit drei Höfen, einer hinter dem anderen, die rings von völlig gleichmäßigen, dreistöckigen Mietskasernen eingefaßt waren. Das Äußere des Hauses war düster und grau, es sah fast wie ein Gefängnis aus. Es machte einen niederdrückenden Eindruck. Das Haus hatte einen Teil der Mitgift gebildet, als meine Tante sich vor Jahren mit einem nicht sehr entfernten Verwandten verehelichte, einem vielversprechenden und damals noch glänzenden jungen Weltmann, der freilich seine Laufbahn damit beendete, daß er in ungewöhnlich kurzer Zeit sein eigenes geringes und das bedeutende Vermögen der Frau verpraßte und sich bereits anschickte, die Finger nach dem Rest der Mitgift, daß heißt, nach eben diesem Hause auszustrecken. Es gelang meiner Tante erst in Paris, diese Absicht ihres Mannes aufzudecken, die Gatten lebten zu jener Zeit dort und Anna Lwowna wiegte sich in der Hoffnung, ihre Schönheit sei so überaus groß, daß es ihr gelingen würde, die ganze Welt in Staunen zu versetzen – wenn sie nur nicht in den Augen eben dieser Welt immer wieder durch eine dieser Damen der Halbwelt verdunkelt worden wäre, mit der es nicht anging, den Kampf aufzunehmen, es wäre außerdem auch unmöglich gewesen, denn der Luxus dieser Dame war geradezu märchenhaft, er war so groß, daß sogar die solidesten Damen ein Interesse dafür zeigten, von woher wohl diese Kurtisane das alles nahm. Vermutlich interessierte sich auch Anna Lwowna, meine Tante, dafür, ihr Mann aber teilte ihr mit, daß dieses Zufallsgeschöpf seine beneidenswerte Lage der Freigebigkeit eines im indischen Feldzuge reich gewordenen Engländers verdanke; doch stellte sich nur zu bald heraus, daß das Unsinn war und daß der reiche Engländer kein anderer, als eben der Gatte meiner Tante war, der ihr Vermögen auf die unvorsichtigste Weise zugunsten dieses dunklen Sternes verschwendet hatte. Seine Leidenschaft hatte ihn soweit geführt, daß den beiden außer dem Hause in Petersburg, von dem ich spreche, nichts mehr geblieben war. Als meine Tante Anna Lwowna dies alles erfuhr, geriet sie außer sich: sie schluchzte lange, kam jedoch nach und nach wieder zu sich und nun zeigte sich ihre Charakterstärke, allerdings mit einer gehörigen Dosis von Hartherzigkeit gemischt: sie zog die Vollmacht, die sie ihrem Gatten erteilt hatte, offiziell zurück, und reiste, den Mann als Beute seiner Gläubiger in Paris zurücklassend, heim nach Rußland, wo sie sich in ihrem Hause niederließ. Das Haus brachte ihr einen hübschen Ertrag, so daß Tante mit dem Gelde nicht nur sorgenlos leben, sondern auch ihren Sohn Woldemar, oder Dódja, wie er daheim genannt wurde, anständig erziehen konnte. Ihrem Manne schickte sie nichts und sprach auch nie wieder von ihm: er kam dort mit der Zeit herunter und war schließlich irgendwo im Ausland verschwunden. Einige erzählten, er wäre im Schuldgefängnis gestorben, andere meinten, man hätte ihn in einer Spielhöhle gesehen, in der er als Croupier beschäftigt gewesen sei. Uns geht das alles hier nichts an. Zu jener Zeit, als ich Tante Anna Lwowna kennenlernte, war sie eine Frau von fünfundvierzig Jahren; von ihrer früheren ziemlich bedeutenden, wenn auch unsympathischen herben und trockenen Schönheit, die irgendwie den Frauen der russischen Beau-monde eigentümlich ist, hatten sich noch gewisse Spuren erhalten. Anna Lwowna wohnte in ihrem eigenen Hause und zwar bewohnte sie die Hälfte der prächtigen Beletage. Es war eine sehr geräumige Wohnung, die der Tante die Möglichkeit gab, zu leben, wie es sich für eine große und zudem für eine strenge und solide Dame schickte, als welche sie in den Augen der meisten hochgestellten Persönlichkeiten, die ihr Haus besuchten, galt. Sie hatte es gern, wenn man sie ihrer Lage wegen bemitleidete, und jammerte, wo immer es möglich war, über ihre Schutzlosigkeit und über die Beschränktheit der Mittel, die ihr, einer Witwe, zur Verfügung stünden, – doch erledigte sie daneben glanzvoll ihre Geschäfte. Dank ihren Verbindungen und ihrer Gewandtheit kostete sie zum Beispiel die Erziehung ihres Sohnes keinen Pfennig, außerdem gelang es ihr auf irgendeine Weise, eine sehr anständige Unterstützung »aus Ursache des beispiellosen Unglückes« zu erwirken, so daß sie die Einkünfte, die ihr Haus ihr brachte, zurücklegen konnte. Anna Lwowna war eine sehr berechnende Frau und war außerdem, offen gestanden, herzlos, was Sie, wie mir scheint, zum Teil schon daraus ersehen können, wie sie mit ihrem Manne umging, denn weder verzieh sie ihm je seine Verfehlung, noch kam sie ihm in seiner gedrückten Lage jemals auch nur mit einem Groschen zu Hilfe. Im Hause der

classtests.com

Tante hatte ein jeder Furcht vor ihr: ich konnte das nur zu deutlich bemerken, denn da wir in einem der Seitenflügel wohnten, hatte ich genügend Gelegenheit, wahrzunehmen, wie die anderen Mieter sich zu ihr stellten. Die Tante hatte keinen Bevollmächtigten, denn sie verwaltete ihr Haus selber und war eine strenge und erbarmungslose Herrin. Sie hatte die Sitte eingeführt, daß alle Mieter für einen Monat im voraus zahlen mußten, wer sich auch nur um einen Tag hierbei verspätete, dem wurden augenblicks die Fenster ausgehängt – und nach weiteren zwei Tagen wurde der Mieter einfach hinausgeworfen. Begünstigungen oder gar Nachsicht gab es für keinen – und es machte auch keiner der Mieter je den geringsten Versuch, sie zu erlangen, denn ein jeder wußte, daß es vergebens war. So regierte die Tante: sie selber war für die Mieter niemals zu sehen und nie und unter keinen Umständen wurde jemals einer ihrer Mieter von ihr empfangen, – und dennoch traf einzig sie alle Anordnungen und prompt wurden diese ihre ungnädigen Befehle ausgeführt. Man erzählte, daß bei der Ausführung dieser Befehle noch niemals die geringste Milde gewaltet hatte. Sie klagte, daß die Vollstrecker ihres Willens viel zu untüchtig seien, und hatte schon oft gewechselt, bevor sie endlich denjenigen fand, der ihrer unbarmherzigen Härte vollauf zusagte. Dieser bemerkenswerte Mann war der Portier Pawlín Petrówitsch Pjewunów, oder kürzer Pawlin genannt. – Ich empfehle diesen Menschen Ihrer ganz besonderen Beachtung, denn ungeachtet seiner bescheidenen Stellung ist er der Held dieser von mir begonnenen Erzählung. Darum will ich zunächst ihn selber ein wenig genauer beschreiben und will erzählen, auf welche Weise wir das Vergnügen hatten, diese Antiquität in der bunten Livree kennenzulernen.

Zweites Kapitel

Um die Zeit, als mein Mütterchen im Hause meiner Tante die kleine Wohnung in einem der Flügelgebäude des Hinterhofes bezog, stand Pawlin Pjewunow dort bereits seit sechs Jahren als Portier in Diensten und galt allgemein als der ergebenste Diener der Tante, sozusagen als ihre rechte Hand. Über Anna Lwownas grenzenloses Vertrauen zu Pawlin, aber noch mehr darüber, daß er nunmehr schon seit vielen Jahren beständig dort lebte, während es vordem keiner ihr rechtgemacht hatte und keiner es lange bei ihr aushielt, kursierten die törichtesten Gerüchte im Hause, die auf den allerdümmsten Trugschlüssen aufgebaut waren und zwar vornehmlich darauf, daß Pawlin nach der Ansicht vieler ein hübscher Kerl war. Ich will versuchen, Ihnen Pawlin zu beschreiben, wie er zu jener Zeit, da ich ihn kennenlernte, aussah. Er mochte dazumal vielleicht ein wenig älter als vierzig gewesen sein, sein Wuchs war hoch, kräftig und dennoch sehr schlank; sein Haar war hellblond, die großen und angenehmen Augen schauten grau, die Stirn war schön gewölbt und klug, und die bemerkenswerte Strenge seines Gesichtes und die Würde seiner Bewegungen paßten gut zu seiner sehr ins Auge fallenden bedeutsamen Haltung. Man konnte seelenruhig wetten, daß es in keiner Hauptstadt Europas einen Portier gab, der imposanter gewesen wäre, als unser Pawlin. Und ich meine, daß Pawlin in irgendeiner anderen Livree, würdiger als eine Portierlivree, noch bedeutender ausgesehen hätte; dennoch stand ihm auch diese bunte Tracht außerordentlich gut. In seinem langen hellblauen Rock, der reich mit Tressen versehen war und einen breiten Kragen hatte, die breite, ebenfalls reich mit Tressen bestickte Schärpe würdevoll um die Brust geschlungen, den Dreimaster auf dem Kopf und den Stab mit dem blendenden vergoldeten Knauf in der Hand, glich Pawlin einem wirklichen Pfau, und zwar einem prächtigen Pfau[3], der ruhig den Vergleich mit dem schönsten Exemplar dieser eleganten Vogelrasse, in die Juno den Argus verwandelt hatte, hätte aufnehmen können. Sein Äußeres hätte Pawlin geeignet erscheinen lassen, den Portierposten in einem beliebigen der vornehmen Klubs, oder etwa an einer der glänzenden Botschaften zu bekleiden, doch war es Pawlin gar nicht hierum zu tun und er begnügte sich vollauf mit seiner Stellung in dem ziemlich bescheidenen und bürgerlichen Hause meiner Tante. Es war der erste Platz, den er in Petersburg gefunden hatte, und es lag nicht in seinen Absichten, seinen Posten häufig zu wechseln, Pawlin hatte, während er im Dienste meiner Tante stand, keineswegs Zeit zum Müßiggang, denn auf ihm ruhten mehrere Pflichten, wie es damals in den bürgerlichen Häusern üblich war. Pawlin war der Argus der Tante: sie vermochte mit seiner Beihilfe alles, was immer nur sie wünschte, in Erfahrung zu bringen. Es war, als könnte er durch die Steinwände in jede Wohnung des ganzen Hauses schauen, und als wüßte er, was in den verschwiegensten Ecken getrieben würde, – dies war für alle um so erstaunlicher, als Pawlin auch nicht die geringste Beziehung zu den im Hause angestellten Dienstboten unterhielt. Er war stolz und zwar beruhte seine Würde nicht etwa nur auf seiner äußeren Erscheinung, sie war auch in seinem Charakter begründet, der fest war und voll Selbstachtung und nicht ohne Spuren von Hochmut. Pawlins Zimmer lag hinter einer Kolonnade des geräumigen Hausflures verborgen, und war es auch sehr klein, so hielt er es doch um so sauberer; dortselbst im Hausflur stand auf einer kleinen, zwischen zwei Säulen befindlichen Erhöhung sein Thron, ein altertümlicher schwarzer Lehnsessel, dessen hohe Rücklehne ein kupferner Drachen krönte. Seit jener Zeit, da Pawlin in das Zimmer gezogen, hatte kein Fremder jemals dort Einlaß gefunden, somit war denn auch niemand bekannt, wie er es eingerichtet hatte. Die zwei auf die Straße hinausgehenden Fenster des Pawlinschen Vogelbauers waren stets von Vorhängen aus reinem weißen Musselin verdeckt und auf den Fensterbänken standen einige Blumentöpfe – allein wenn es zuweilen jemand gelang, abends, wenn das Zimmer von dem vor dem Heiligenschrein brennenden Lämpchen erhellt wurde, einen Blick hineinzutun, so konnte er auch nicht

classtests.com

viel mehr gewahren, als das Ende der mit reiner, tiefblauer Farbe angestrichenen Wände und einige Wandschirme und auf keinen Fall mehr als das. Das Zimmer war beständig abgeschlossen und der Schlüssel zu seiner kleinen Türe lag immer in Pawlins Tasche. Müßige Leute, die unter diesem oder jenem Vorwande in Pawlins Heiligtum einzudringen versuchten, wußte er an der Ausführung ihres Vorhabens auf die allerenergischste und rücksichtsloseste Weise zu verhindern, so daß ihn endlich alle in Ruhe ließen und es sich keiner mehr einfallen ließ, ihn besuchen zu wollen. Was es war, das Pawlin so sorgsam in seinem ewig abgeschlossenen Zimmerchen verbarg, konnte keiner erraten, allein da es unumgänglich notwendig war, eine Erklärung zu finden, so machte das im Hause alsbald begründete Komitee, das die Aufgabe hatte, Pawlin zu beobachten, nach und nach die Entdeckung, daß er außerordentlich sparsam war, im Essen sehr mäßig und daß er nichts als Wasser und Milch trank, – und somit sprach sich denn dieses Komitee dahin aus, daß der gute Pawlin ein »Molokane«[4] sei.

Letzteres gefiel allen sehr gut und befriedigte die allgemeine Neugierde hinsichtlich der Person Pawlins in so hohem Maße, daß sich nunmehr aller die ruhige Überzeugung bemächtigte, Pawlin wäre hochmütig aus religiösen Gründen. Und da in jedem Unsinn immer ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, war es auch in diesem Falle so: Pawlin war in der Tat hochfahrend und stolz und gestattete unter gar keinen Umständen auch nur die geringsten Annäherungsversuche von irgend einem aus der Dienerschaft. Schließlich war das auch begreiflich: seiner Stellung nach stand er freilich auf der gleichen Stufe mit jenen, allein er hatte weder seinem Geiste noch seinem Charakter nach etwas Gemeinsames mit ihnen. Seine Vergangenheit war nur wenig bekannt; es ging ein Gerücht um, daß er aus den Leibeigenen stamme, darauf Kammerdiener bei irgendeiner hochgestellten Persönlichkeit geworden sei und von letzterer sich vor fünf Jahren freigekauft habe, wobei er für seine stolze und düstere Seele seinem Herrn so was wie eintausend Rubel in Silber auf den Tisch hätte legen müssen; es gab jedoch einige, die diesem Gerücht nicht Glauben schenken wollten. Viel lieber hielt man sich an eine Erfindung, nach welcher Pawlin irgendwann einmal die Post beraubt und gleich sechs Postillione auf einmal erschlagen und sich auf diesem Wege in den Besitz falscher Papiere gesetzt haben sollte, dank denen es ihm gelungen sei, den Portierposten zu erhalten; in seiner verschlossenen Kammer aber hüte er noch immer die unzählbaren Schätze jener beraubten Post. Übrigens wurde dieses natürlich nur von Leuten erzählt, die es nichts anging, Pawlin selber sprach niemals und zu niemand von seiner Vergangenheit. Sein Leben floß gleichmäßig dahin, fast wie nach der Uhr: frühmorgens erschien er im Hausflur, um den Boden zu scheuern, darnach verschwand er in seinem Zimmer, um dort aus einem eigenartigen kleinen Ssamowar, dessen Beschaffenheit und System allen ein Rätsel und gleichzeitig der Gegenstand unerklärlicher Neugier war, seinen Tee oder Kaffee zu nehmen. Bald darauf schritt Pawlin, und zwar in Livree, die Treppe hinauf und begab sich zur Tante. Dort kam es dann zum Vortrag oder, wenn man will, zu einem Gespräch, dessen Inhalt freilich keiner wissen konnte, über das jedoch die unmöglichsten und unwahrscheinlichsten Torheiten zirkulierten. Dieses Gespräch dauerte gegen eine Stunde und darauf erschien Pawlin wieder auf der Treppe, diesmal jedoch kam er nicht mit leeren Händen, sondern mit dem Hausbuch unter dem Arm, er legte es sorgfältig auf seinen Tisch, ergriff den Stock mit dem Knauf und jetzt erst öffnete er die große Haustüre. – Nach Beendigung dieser Zeremonie nahm er in seinem geräumigen, mit rotem Saffianleder überzogenen Sessel Platz und begann das Hausbuch durchzusehen, wobei er mit einem Bleistift Auszüge in ein besonderes Heft zu machen pflegte. Auf diese Weise war Pawlin bis gegen zehn Uhr beschäftigt. Mit dem letzten Glockenschlag der zehnten Stunde lehnte er seinen Stab an eine Säule, legte den Dreimaster ab und setzte statt dessen eine mit goldenen Tressen verzierte Mütze auf, worauf er sich in dieser kleinen Uniform durchs Tor auf den Hof begab. Schweigend klopfte er im Vorübergehen mit der Hand an die Hausmeistertür, auf dieses Zeichen sprangen aus dieser sogleich zwei kräftige Burschen heraus, von denen der eine ein Beil trug, der andre aber Hammer und Zange, sie machten eine tiefe Verbeugung vor ihm, er jedoch erwiderte diese Begrüßung mit einem stummen Kopfnicken und schritt weiter. Schweigend und in respektvoller Entfernung folgten ihm die mit Beil und Zange bewaffneten Hausknechte. Und Pawlin richtete stets seine Schritte dorthin, wohin ihn das Hausbuch wies, das er aufgeschlagen in der Hand trug.

Ich werde kaum imstande sein, Ihnen auch nur einen schwachen Schatten des Eindruckes wiederzugeben, den dieser morgendliche Gang Pawlins in Begleitung der zwei ihm nachfolgenden Liktoren auf einen jeden der Hausbewohner machen mußte. Aus allen Fenstern der langen inneren Flügelgebäude, die hauptsächlich von ärmeren Leuten bewohnt wurden, schaute man bald zornig, bald verächtlich, meistens jedoch aufgeregt Pawlin nach, nicht selten geschah es, daß man ihm Schimpfworte nachrief oder giftige Spottreden, am häufigsten aber klangen Verwünschungen auf seiner Spur, Weinen und Schluchzen; allein Pawlin hatte weder für das eine, noch für das andre Aufmerksamkeit übrig. Wie ein Planet in der abgemessenen Zahl der anderen Sterne die Gesetze seiner Bewegung erfüllt, so vollzog Pawlin seinen Umlauf, und ließ sich hierbei durch keinerlei Äußerungen des Zornes oder des Mitleides je aufhalten. Und zwar bedeutete dieser Morgengang, daß Pawlin die monatliche Vorauszahlung von den ärmeren Mietern einkassierte. Die Tante hatte nämlich in all den inneren Flügeln die großen Wohnungen in kleine umbauen lassen – und zwar in der weisen Voraussicht, daß die kleinen Wohnungen mehr eintrügen als die großen, da sie von armen Leuten, deren Zahl bekanntlich viel größer ist, als die der Reichen, bewohnt werden sollten, Leuten mithin, die weder auf Geschmack, noch auf besondere Reinlichkeit großen Anspruch erheben konnten. Warum jedoch diese Wanderung Pawlins so eindrucksvoll war und überall soviel Entsetzen hervorrief, werden wir sogleich sehen, wenn wir ihm auf eine jener

classtests.com

engen und dunklen Treppen folgen, die er gerade in Begleitung seiner Assistenten hinansteigt. Vor einer Wohnungsnummer, die ihm wohlbekannt ist, bleibt er stehen und schellt an der Türe; man öffnet ihm nicht, aber er ist geduldig und denkt nicht daran, die Leute unnütz zu belästigen; er hört ganz gut, daß dort innen geflüstert wird, daß jemand dort hin und her huscht, und daß etwas verborgen wird und er hört, wie jemand dort drinnen weint, – er steht ruhig vor der Türe, dann aber läutet er zum zweiten Male, es ist kein kräftiges Läuten, aber so eindrucksvoll ist es, daß es unmöglich ist, die Türe länger versperrt zu halten, und wenn auch nicht eben gerne, schließlich öffnet man sie doch. Pawlin nimmt die Mütze ab und tritt ruhig mit seinem Buch ein, während die ihn begleitenden Männer draußen auf dem Treppenabsatz auf ihn warten. Wenn er dann nach drei Minuten wieder herauskommt, werden Sie unbedingt wahrnehmen können, daß er etwas hinter den breiten Aufschlag seiner bunten Livree schiebt. Das ist das Geld des Hausbesitzers, das er dort versteckt, und nun geht er weiter und begibt sich zu der nächsten Wohnung, für die ebenfalls heute der Tag ist, an dem die Miete für einen Monat im voraus zu erlegen ist. Und wieder folgen die Hausknechte mit Beil und Zangen ihm auf den Fersen und warten auf seine Anordnung. Alle warten ja auf diese Anordnungen und alle beten zu Gott, sie mögen nicht erfolgen. Aber was sind denn das nur für Anordnungen? … Aus einer Wohnung tretend, steckt Pawlin nichts hinter seinen Aufschlag, sondern nickt nur mit dem Kopf, und sogleich erscheinen in einem Fenster dieser Wohnung die beiden Köpfe der Begleiter Pawlins; mit unbeschreiblicher Schnelligkeit und ebensolcher Gewandtheit treten Beil und Zangen in Tätigkeit und schon ist der Fensterrahmen aus seinen Angeln gehoben – und schon schallt durch die offene Fensterhöhlung Frauenschreien und Kinderwimmern, Pawlin aber, Pawlin zieht weiter und wieder äußert sich irgendwo die Wirkung seiner Bahn in einem weiteren verschwindenden Fensterrahmen … Und wieder Schreien und Weinen und durch die kahlen Fensteröffnungen dringt die ungeschützte Zimmerwärme wie dichter Dampf, obwohl die zum Ausgefrorenwerden bestimmte Armut vergeblich versucht, sie durch ihre Fetzen zurückzuhalten, die man, so gut es eben gehen will, vors Fenster hängt …

Je tiefer es in die Höfe geht und je höher er sich auf der Treppe erhebt, desto häufiger wiederholen sich diese schaudererregenden Anordnungen Pawlins. Ich könnte noch hinzufügen: »und desto entschiedener werden sie«, aber es gab ja bei Pawlin niemals irgend etwas Unentschiedenes.

Nachdem er so alle Türen, an die er an diesem Tage zu klopfen hatte, besucht, zog Pawlin auf rückläufiger Bahn hin und die Hausmeister folgten ihm mit den herausgehobenen Fensterrahmen, die von Pawlin eigenhändig in einen besonderen Verschlag, der unterhalb der Treppe war, eingeschlossen wurden; jetzt erst setzte er sich ruhig in seinen hohen Lehnstuhl mit dem Bronzedrachen auf der Rücklehne und begann die Lektüre der »Biene« und der andren Zeitungen, die ins Haus geliefert wurden, wobei sie zuvor unweigerlich durch Pawlins Hände zu gehen hatten. Diese Lektüre fesselte ihn augenscheinlich sehr: er gab sich ihr in jeder freien Minute hin. Nachdem er die Zeitungen durchgesehen und sie darauf an die Empfänger verteilt hatte, machte sich Pawlin an eine weitere Lektüre, und zwar waren dies vornehmlich und sogar ausschließlich französische übersetzte Romane, die er übrigens von niemand entlieh, da er hierzu zu stolz war, sondern aus einer Leihbibliothek holte.

Bei dieser Beschäftigung wurde Pawlin nur von den fremden Besuchern, denen er in seiner Eigenschaft als Portier gewisse Dienste zu erweisen hatte, unterbrochen, freilich gab es auch noch andere Personen, die ihn aufsuchten, – und zwar waren es diejenigen Mieter, deren Wohnungen er morgens durch das Ausheben der Fensterrahmen einer erhöhten Ventilation unterzogen hatte.

Wenn der unpünktliche Mieter das Geld brachte, nahm Pawlin es schweigend entgegen, notierte es in seinem Buche und setzte stumm eine Klingelschnur in Bewegung, worauf sogleich die Hausknechte erschienen, schweigend den Fensterrahmen aus dem Verschlag holten und sich alsbald daranmachten, ihn wieder einzusetzen. Erschien aber der Mieter oder gar die Mieterin mit nichts als Klagen oder Jammern, oder gar der Bitte um eine Vergünstigung, dann erfolgte auch in diesem Falle das gleiche Schweigen, auch hier die gleiche Klingel, und wieder erschienen die Hausknechte, nur daß diesmal der Bittsteller hinausgeleitet wurde, ohne daß er auf seine Klagen auch nur ein Wort zur Antwort erhalten hätte.

Auf diese Weise erfüllte der berühmte Pawlin den Dienst bei meiner Tante, Pawlin, dem damals das Schicksal eins aufspielte, und zwar nicht weniger schmerzhaft, als er den Mietern im Hause der Tante mitzuspielen pflegte.

Drittes Kapitel

Mütterchen und Olga Petrowna, ihre Schwester, die damals nie recht gesund war und sich meiner Erziehung annahm, bewohnten eine kleine Wohnung im zweiten Hofe von Anna Lwownas Hause. Ich kann mich natürlich nicht mehr erinnern, wieviel wir für unsere Wohnung zahlten und kann auch nicht sagen, was mit uns geschehen wäre, wenn wir es einmal versäumt hätten, die Miete am festgesetzten Tage zu entrichten. Es ist anzunehmen, daß Anna Lwowna sich nicht viel um das Andenken ihres verlorenen Gatten gekümmert und mithin seiner Schwester, die meine Mutter war,

classtests.com

keine Nachsicht erwiesen hätte, allein warum meine Mutter es vorzog, im Hause der Schwägerin zu leben, in welchem uns auf den ersten Schritt eine Unannehmlichkeit widerfuhr, die uns zum ersten Male mit Pawlin zusammenbrachte, das weiß nur Gott. Es war am Weihnachtsabend, als wir in das Haus der Tante zogen. Der Tag hatte Frost gebracht und war wie immer um die Jahreszeit in Petersburg sehr kurz, so daß, als die Fuhren mit unseren einfachen Möbeln auf den Hof kamen, die Dämmerung bereits herein gebrochen war. Mütterchen war gerade bei der Tante Anna Lwowna, Tante Olga aber, die Anna Lwowna nicht ausstehen konnte, und ich spazierten in der leeren Wohnung auf und ab; doch kaum waren unsere Möbel eingetroffen, als auch Mütterchen bereits in der Wohnung erschien, um Anweisungen zu geben, wohin man die einzelnen Sachen zu stellen hätte. Sie erzählte, daß Anna Lwowna selber ihr das anempfohlen hätte und so war sie denn da und sagte zu den Dienstleuten, sie möchten mit dem Hereintragen beginnen, allein die Dienstleute blickten einander unentschlossen an, denn hinter ihren Schultern wuchs Pawlins Gestalt empor und hinter ihm kamen schon seine zwei Adjutanten mit den bekannten Werkzeugen.

»Was wünschest du, mein Bester?« fragte man.

»Ich bitte um das Geld für einen Monat,« entgegnete Pawlin und öffnete vor Mama sein Buch.

»Schon gut, mein Bester, schon gut; ich schick es dir morgen früh herüber,« erwiderte Mama mit der ihr angeborenen Freundlichkeit und schob dabei Pawlin und sein Buch beiseite und rief nach den Dienstleuten, die Dienstleute jedoch rührten sich nicht, Pawlin aber lächelte unmerklich und entgegnete, daß er bis morgen unmöglich warten könnte und daß das Geld ihm unbedingt sofort und zwar in diesem Augenblick bezahlt werden müßte.

Mama hielt das für eine Unverschämtheit und wurde ganz blaß, so böse machte es sie.

Pawlin merkte es, es war ihm augenscheinlich sehr unangenehm, er runzelte die Brauen und beeilte sich, mit einer gewissen nervösen Ungeduld in der Stimme, hinzuzufügen:

»Gnädigste! so ist es hier Brauch.«

»Vortrefflich, daß das dein Brauch ist, aber ich sollte doch meinen, du könntest dir überlegen …«

Mütterchen fand, da sie zornig war, keine Worte und hielt inne.

Pawlin jedoch entgegnete ihr auf die letzten Worte:

»Das kann ich.«

»Weißt du, daß Anna Lwowna mir keine Fremde ist, sondern daß wir verwandt sind?«

»Das weiß ich.«

»Wenn du es also weißt, was … ja, was willst du denn noch?« …

»Das Geld … sonst kann ich nicht erlauben, daß Ihre Möbel hereingetragen werden.«

»Was kannst du nicht erlauben? Sollen die Möbel vielleicht die Nacht über auf dem Hofe stehen und wir vielleicht auf dem Fußboden schlafen?«

»Auf dem Fußboden sollen Sie nicht schlafen, ich bitte Sie, von hier fortzugehen, denn sonst muß ich sogleich den Befehl erteilen, die Fensterrahmen auszuheben,« entgegnete Pawlin und runzelte wiederum nervös die Augenbrauen: »so ist es bei uns eben Sitte.«

Unsere Dienstboten und die Kutscher, die uns unsere Möbel hergefahren hatten, tuschelten ganz verstört miteinander. Pawlin stand mit seinem Buch im Vorzimmer und beachtete es nicht.

»Aber das ist ja zu lächerlich,« rief Mama, »Ich war doch soeben noch bei Anna Lwowna und sie hat mir mit keinem Wort angedeutet, daß sie mir die Summe nicht bis morgen stunden könnte … Ich saß zu lange bei ihr, und jetzt ist es zu spät geworden, zur Bank zu gehen und Geld zu holen … Aber … aber das ist doch alles Unsinn! Ich habe gar keine Absicht, mich mit dir lange zu streiten,« fügte Mütterchen erzürnt hinzu und sagte, sie ginge jetzt sofort zu Anna Lwowna.

»Das wird vergebens sein,« warf Pawlin trocken hin.

»Das geht dich nichts an, mein Bester!«

Sie nahm in ihrer Erregung ein Tuch, das sie sich um die Schultern warf und eilte zur Hausfrau, Pawlin aber gab unterdessen, ohne seinen Posten zu verlassen, seinen Assistenten einen Wink, den wir nicht bemerkten, doch wehte schon eine Minute darauf zu unserem nicht geringen Erstaunen aus dem Zimmer, das als Schlafzimmer gedacht war, eine durchdringende Kälte. Ich, der ich mich bis dahin mit Betrachtung von Pawlins bunter Ausstaffierung beschäftigt hatte, drehte mich um und sah, daß die Hausknechte gerade einen der inneren Fensterrahmen aus der Wohnung trugen, gleichzeitig kam von der anderen Seite Mama und sagte, vor Kälte und Unwillen bebend, in französischer Sprache:

classtests.com

»Stell dir das nur vor, Olga: wie gefällt dir Anna Lwowna? Denk mal: sie hat mich nicht empfangen!«

Aber die gute Tante Olga erwiderte, daß sie das vorausgesehen hätte.

»Ist das nicht furchtbar!« entgegnete Maman: »Ich bin überzeugt, daß sie zu Hause ist, denn es ist noch keine Viertelstunde her, daß wir uns trennten; und dennoch sagt man mir, daß sie zur Mitternachtsmesse gefahren sei. Wie ist es denn nur denkbar, daß sie der Mitternachtsmesse beiwohnt, wenn man hier in ihrem Hause die Verwandten ihres Mannes so bitter kränkt! Wir wollen fort von hier, mag alles auf dem Hofe stehen bleiben, ich will unter keinen Umständen hier wohnen, mein Fuß soll dieses Haus nicht mehr betreten! Zieh dich an und laß uns in irgend ein Gasthaus gehn. Ich will keine Minute länger diesen Taugenichts sehen!«

Nachdem meine nervöse Mama dieses an Pawlins Adresse gerichtete Kompliment hinausgeschleudert, begann sie hastig, mich in meinen warmen Mantel zu hüllen. Die Verwirrung der Dienstboten wuchs von Minute zu Minute; die Hausknechte mit den aus den Angeln gehobenen Fensterrahmen lachten leise; die Fuhrleute unten auf dem Hof schrien und murrten laut, daß es ihnen zu lange dauere und daß man sie endlich fortlassen solle; und durch die herausgenommenen Fensterrahmen kroch die Kälte immer fühlbarer in die Wohnung. Pawlin stand noch immer in seiner gemessenen Haltung da, nichts auf seinem Gesicht ließ auch nur auf die geringste Unruhe schließen. Und wie sonderbar Ihnen auch der Vergleich erscheinen sollte, er erinnerte mich, während ich ihn so dastehen sah, an Goethe, dessen würdevolle und bis zur Kälte ruhige Erscheinung ich auf einer Gravüre, die in eines meiner Kinderbücher geklebt war, oft betrachtet hatte. Es war, als gingen die kleinen Leiden der Menschen Pawlin nicht im geringsten an, es war, als hätte er lediglich eine allgemeine Harmonie dessen, was rings geschah, im Sinne.

Doch ungeachtet dieser meiner Beobachtungen weiß ich noch heute nicht, womit dieses lächerliche und gleicherweise ärgerliche Hindernis, das sich uns in den Weg stellte, geendet haben würde; vermutlich wären wir, wenn sich nicht Tante Olga eingemischt hätte, einfach fortgeschickt worden. Sie trat mit Mama ein wenig beiseite und vermochte sie, französisch redend, endlich dahin zu bestimmen, daß wir durch Übereilung nichts gewinnen und der verehrten Anna Lwowna hierdurch nichts anhaben würden, da sie vermutlich bereits öfters ähnliche Dinge erlebt hätte und dennoch nicht anderen Sinnes geworden sei.

»Aber ich bin davon überzeugt, daß nicht sie es ist, sondern einzig dieser Grobian,« meinte schließlich meine Mama fast nachgebend.

»Ich aber bin vom Gegenteil überzeugt, davon nämlich, daß sie es ist und nicht etwa ›dieser Grobian‹, wie du ihn nennst. Er scheint mir ein sehr guter und ehrlicher Mensch zu sein, denn er tut seine Pflicht mit der denkbar größten Genauigkeit und ich muß sagen, daß ich dies sowohl zu würdigen als auch zu schätzen weiß,« entgegnete Olga.

»Doch wir, was sollen wir jetzt tun? Es ist lächerlich: ich habe nicht genug Geld bei mir, ich versäumte, es rechtzeitig zu holen …«

»Wir werden es bekommen und bezahlen.«

»Wo? die Bank ist jetzt geschlossen, es ist inzwischen Abend geworden und wir haben hier keine Bekannten (wir waren damals gerade aus der Provinz nach Petersburg gezogen). Ich kann es doch nicht von Anna Lwowna leihen, um es ihr danach wiederzugeben.«

»Nein, natürlich nicht,« entgegnete Tante Olga. Sie näherte sich gleich darauf Pawlin und fragte ihn, während sie zwei Brillantringe vom Finger streifte: »Wäre es Ihnen möglich, dies hier als Pfand bis übermorgen aufzubewahren? Übermorgen werden wir das Geld haben und die Ringe auslösen.«

»Gnädigste, ich habe die Pflicht, der gnädigen Frau das Geld sogleich vorzulegen,« erwiderte Pawlin voll des tiefsten Respektes vor Olga.

Man konnte aus der Intonation seiner Stimme darauf schließen, wie dankbar er ihr dafür war, daß sie sich vor Mama für ihn verwendet hatte.

»Nun, dann schicken Sie in irgendeinen Laden und lassen Sie diese Ringe verpfänden.«

Pawlin überlegte – und winkte dann mit einem Augenzwinkern einen seiner Hausknechte heran, er befahl ihm, Olgas Verlangen zu erfüllen und die Ringe bei einem ihm bekannten Ladeninhaber zu versetzen, dessen Namen er nannte und ihn der Genauigkeit halber noch einmal wiederholte.

In der Zwischenzeit, bis der ausgeschickte Hausknecht mit dem Gelde zurückkam, und zwar brachte er uns mehr, als wir für diesen Zweck überhaupt benötigten, half Pawlin dem andern den herausgehobenen Fensterrahmen wieder einzusetzen; nachdem er dann das Verlangte von uns erhalten hatte, verbeugte er sich schweigend und verließ uns.

Tante Olga, die nicht nur sehr gescheit und gut war, sondern auch einen ausgezeichneten und heiteren Charakter hatte und sehr witzig sein konnte, begann sogleich nach Pawlins Fortgehen auf das lustigste über die überwundene schwierige Lage zu spotten und brachte hierdurch nicht nur Mama und mich in die allerbeste Stimmung, sondern auch

classtests.com

unsere Bedienung und die Fuhrleute, zumal die letzteren, die, während sie unsere Möbel von unten in die Wohnung trugen, die ganze Zeit über Witze auf Kosten Anna Lwownas machten und sie Teufelin nannten und Hexe und ihr auch noch andere schmeichelhafte Beinamen zulegten.

Schon nach einer Stunde stand jedes Möbelstück, wo es stehen sollte, die kleineren Sachen waren, so gut es eben ging, geordnet und die Wohnung nach Kräften in Stand gesetzt, und nach einer weiteren Stunde, die Mütterchen, Tante und ich damit verbrachten, daß wir zum Nachtgottesdienst gingen, waren die Zimmer bereits schön warm und wir konnten auf unseren frischüberzogenen Betten in den Feiertag hinüberschlafen. Nach einem weiteren Tage wurden, wie es sich von selber versteht, die Ringe der Tante Olga ausgelöst und so nahm unser Leben seinen gewöhnlichen Verlauf, obwohl wir nach den Unannehmlichkeiten, die uns bei den ersten Schritten zugestoßen, entschlossen waren, hier nicht lange zu bleiben. Mama meinte sogar, wir würden nicht länger als einen Monat in dieser Wohnung bleiben und daß sie, wenn es ihr gelänge, schon vorher passende Räumlichkeiten zu finden, auch schon früher ausziehen würde. Niemand widersprach ihr, aber zum großen Arger Mamas fand sich keine bequemere Wohnung, und die, in der wir jetzt lebten, war warm und trocken und sagte uns ausgezeichnet zu. Zudem zeichnete sich Tante Anna Lwownas düsteres Haus, dank dem darin herrschenden strengen Geiste Pawlins, durch Stille und Sauberkeit aus, was Tante Olga mehrfach hervorhob, und so gelang es ihr, Mama nach und nach zu besänftigen und zum Entschluß zu bringen, nicht vor dem Anbruch des Sommers umzuziehen.

»Wir schädigen sie dadurch nicht im mindesten,« meinte Tante Olga in bezug auf die verehrliche Anna Lwowna, »denn wir allein sind es, die durch einen Umzug Mühe und Verluste haben werden. Lohnt sich das wirklich?«

Nach und nach erklärte sich Mütterchen damit einverstanden, daß Anna Lwowna so viel Aufregung nicht wert sei und entschloß sich, noch einen Monat zuzugeben, freilich nur unter der einen Bedingung, daß der »Grobian«, das heißt Pawlin, ihre Ruhe nicht ferner störe, und sich niemals wieder in unserer Wohnung zeige.

Tante Olga nahm es auf sich, das zu arrangieren – und begab sich am Tage, bevor unser zweiter Monatszins fällig war, selber mit dem Gelds zur Portiersloge und händigte es Pawlin ein.

Weder Mama noch Tante Olga unterhielten mit Anna Lwowna irgendwelche Beziehungen, ja, ich konnte sogar trotz meiner damaligen geringen Erfahrungen die Beobachtung machen, daß Tante Olga unüberwindlichen Abscheu vor Anna Lwowna empfand. Wir lebten in dem Hause, als wären wir fremde Leute, die keineswegs mit der Hausbesitzerin bekannt feien, aber das drückte uns wenig, – und auch sie störte es vermutlich nicht. – Von Zeit zu Zeit konnten wir durch unsere Fenster beobachten, wie Pawlin seine, schicksalsvollen Umgänge vollzog und durchs Haus schritt, um die Mietgelder einzukassieren; wir konnten wahrnehmen, wie als Folge davon bald in der einen und anderen Wohnung gähnende Öffnungen statt der Fenster entstanden; aber da es uns nicht mehr direkt anging, gewöhnten wir uns bald daran und begannen mit der Zeit sogar darüber zu lachen. Läßt sich das ändern? – Da sieht man wieder einmal die Macht des »Ungeheuers Gewohnheit«. Aber wir lachten nicht über den Kummer der Mieter, die ausgefroren wurden, sondern darüber, daß so etwas in einer großen Stadt möglich war, ganz, als sei dieses Haus ein Wirtshaus in einsamer Steppe. Der würdevolle und bunte Pawlin mit der Miene und Figur Goethes, die Hausknechte mit ihren Instrumenten, die so sehr an jene von Steuben gemalten Söldner erinnerten, die Christus kreuzigten, das schnelle Ausheben und Einsetzen der Fenster und nicht zum mindesten der völlige Gleichmut aller gegen diese Eigenmächtigkeit – ja, in der Tat, hatte das alles nicht etwas Tragikomisches an sich? Bei uns zeigte Pawlin sich nie mehr, denn als der zweite Monat um war, wandte Tante Olga sein Erscheinen wiederum dadurch ab, daß sie sich am Vorabend mit dem Mietzins persönlich in seine Portierloge begab; und ebenso machte sie es, als der vierte Monat anbrach, – kurz, diese Sitte bürgerte sich bei uns ein, – und so lebten wir denn dank ihr unbehelligt in unserer guten und bequemen Wohnung und vergaßen allmählich, daß das Haus Anna Lwowna gehörte, ihr, die uns auf eine so originelle Weise fast um das Weihnachtsfest gebracht hatte. Wir gedachten ihrer nur dann, wenn wir durch unsere Fenster die Fenster ihrer Prunkräume erleuchtet sahen, und meinten dann gleichgültig: »Sie empfängt Gäste« oder etwas ähnliches. Mit Pawlin ging es uns anders, ich weiß selber nicht mehr recht, wie das kam, aber plötzlich wurde sein Name, der anfangs nie ausgesprochen werden durfte, nicht nur ohne Erbitterung oder Zorn genannt, sondern sogar mit einem Gefühl, das dem Respekt nicht unähnlich sah.

Viertes Kapitel

Für die gute Meinung, die wir jetzt alle von Pawlin hatten, mußte er sich bei Tante Olga bedanken; freilich behandelte er diese bei jeder Begegnung mit größter Zuvorkommenheit und errang bald ihr Wohlwollen. Mama meinte manchmal im Scherz, daß Tante Olga das Wunder des Daniel mit den Raubtieren gelungen sei, und daß sie sich Pawlin zum Sklaven gemacht hätte, aber es war in diesem Scherz ein Körnchen Wahrheit: Pawlin verehrte die Tante, wenn auch zu seiner Ehre gesagt werden muß, daß er dieser Verehrung nur mit voller Aufrechterhaltung seiner

classtests.com

unerschütterlichen Würde Ausdruck verlieh. Allein er verbeugte sich tiefer vor ihr, als vor allen anderen und machte ihr sogar noch ehrfürchtiger als Anna Lwowna Platz, Tante Olga glaubte nämlich bemerkt zu haben, daß er diese einfach nicht ausstehen konnte, und sie verachtete. Ich kann allerdings nicht sagen, worauf sich diese ihre Schlüsse und Folgerungen gründeten, denn niemals hatte sie sich mit Pawlin unterhalten, dennoch aber hatten wir das Gefühl, daß ihre Folgerungen auf Wahrheit beruhen könnten. Schon hieraus können Sie den Schluß ziehen, daß wir uns aus irgendeinem Grunde beständig mit Pawlin beschäftigten: seine Person interessierte uns und nicht nur mich, der ich seine bunte Livree nicht genug anstarren konnte, sondern auch die Mama, der er durch die von Tante Olga wahrgenommene Abneigung gegen Anna Lwowna sympathisch geworden war.

So ging das einige Zeit hindurch: wir lebten nach wie vor im Hause Anna Lwownas und beobachteten Pawlin aus der Ferne, als plötzlich, und zwar völlig unverhofft, sich ein Anlaß zu näherer Bekanntschaft mit ihm darbot. Und zwar kam das so: Mama hatte sich über jemand aus unserer Dienerschaft geärgert und sah sich nach einem anderen um. An Stelle des Abgehenden wurde ein anderer Diener engagiert, und zwar sollte dieser neue Diener schon am nächsten Tage eintreffen und seinen Dienst antreten, am Abend vorher jedoch erhielt Tante Olga durch einen der Hausknechte ein Kuvert, auf dem ihr Name stand. Die Handschrift war ihr unbekannt, und war zudem sehr einfach, – es war die in Rußland übliche Handschrift derjenigen, die das Schreiben durch Selbstunterricht gelernt haben: in diesem Kuvert lag ein Brief, sorgfältig auf weißes Papier geschrieben und wiederum mit der gleichen Handschrift des Autodidakten, der Inhalt aber dieses Schreibens lautete, und zwar kann ich mich, wie ich glaube, wörtlich daran erinnern: »Euer Hochwohlgeboren, Olga Petrowna! Die gnädige Frau, Ihre Schwester, hat einen Diener (folgte der Namen) angenommen, dieser ist aber ein leichtfertiger Mensch und ist auf ihn kein Verlaß, worüber ich die Dreistigkeit habe, Sie der Vorsicht halber zu unterrichten.« Und nun kam die Unterschrift: »Portier Pawlin Pjewunow.« Die Tante zeigte den Brief Mama und diese beschloß, die Warnung Pawlins zu beachten: dem angenommenen leichtfertigen Diener wurde eine Absage übermittelt und als Mama darauf ihren gewöhnlichen Spaziergang machte und hierbei Pawlin auf dem Hofe begegnete, bedankte sie sich bei ihm für seine Aufmerksamkeit. Der Antike zog seine Mütze mit den Goldtressen und erwiderte Mama mit einem stummen, aber höflichen Gruß. – Abends, als Mama am Teetisch saß, meinte sie zu Tante Olga:

»Immerhin brauchen wir auf jeden Fall einen Diener. Pawlin hat uns den einen verekelt, allein wo wir einen besseren finden sollen, hat er uns nicht mitgeteilt.«

»Das war auch nicht seine Sache,« entgegnete die Tante.

»Ich weiß, aber … ich denke, er könnte, wenn er wollte, uns ganz gut einen empfehlen.«

»Hast du ihn etwa danach gefragt?«

»Nein; und es scheint mir auch, daß er mit mir nicht zu sprechen wünscht – er musterte mich mit einem Blick, der zum mindesten so würdevoll wie der eines Ministers war und zog den Hut. Es wäre eine andere Sache,« fuhr Mama scherzend fort, »wenn du ihn darum bitten wolltest: wenn es für dich geschieht, wird er es sich bestimmt zur hohen Ehre anrechnen, uns diesen Dienst zu erweisen.«

Die Tante nahm den Scherz auf ihre gewöhnliche luftige Art auf und antwortete ebenso scherzend:

»Schon gut ich werde ihn darum bitten.«

Als die Tante am nächsten Lage mit mir vor dem Abendessen einen Spaziergang machte, nahm sie mich zur Loge des Portiers mit, in welcher Pawlin wie immer allein in seinem Sessel saß und beim Licht der mit einem grünen Schirm versehenen Lampe in einem Buche las.

Kaum wurde er die Tante gewahr, als er augenblicks sein Buch auf den Tisch legte, sich höflich verbeugte und in seiner ganzen Länge aufrichtete, wobei er die Positur Goethes annahm.

Die Tante äußerte ihre Bitte. Pawlin zog die Augenbrauen hoch, dachte nach und meinte dann:

»Gegenwärtig gibt es für solche Posten keine guten Diener mehr.«

»Dann können Sie uns also niemand empfehlen?«

»Ich wage es nicht, denn ich habe niemand Passenden.«

Wir mußten, ohne etwas erreicht zu haben, abziehen und als wir nach Hause kamen, spottete die Mama weidlich über die Tante, ihre Herrschaft Über Pawlin Pjewunow wäre nicht allzu ertragreich und er sei doch nicht viel mehr als ein grober Wolf; Tante jedoch verteidigte ihn auch diesmal und sagte, daß sie sogar in der Ablehnung nur einen neuen Beweis seiner Zuverlässigkeit und Verständigkeit gewahre: er sei vorsichtig, meinte sie, denn sonst wäre er ja kein so »nützlicher Mensch«. Und wenn er jemand gewußt, für den er hätte einstehen können, so hätte er ihn bestimmt empfohlen.

Tante hatte ganz recht: als sie am nächsten Morgen aufstand, war wieder ein kurzes Brieflein da, in welchem Pawlin

classtests.com

in seinem Lapidarstil bat, noch ein zwei Tage mit der Anstellung eines Dieners zuwarten zu wollen, er hätte jetzt bestimmt Nachrichten über einen ihm bekannten »verlässigen Herrschaftsdiener, der mit ihm gleichzeitig bei der gleichen Herrschaft gedient«, bekommen.

Die wahren Gefühle, die Mama Pawlin gegenüber empfand, traten jetzt zutage: sie hörte auf, von ihm als von einem Grobian zu sprechen und war überaus froh, daß sie einen Diener haben könnte, der mit ihm die gleiche Lehrzeit durchgemacht, und war natürlich einverstanden, auf den von Pawlin empfohlenen Mann zu warten, und sei es auch einen Monat. Aber das war nicht einmal nötig, denn bereits am nächsten Tage erschien die erwartete Person und wurde sogleich angestellt und trat die Stellung als bescheidener Lakai in unserem bescheidenen Hauswesen an.

Der Mann, den uns Pawlin verschafft hatte, war ein wenig älter als er und viel einfacher und gutmütiger. Er war durch und durch ein guter Kerl mit einem lustigen und offenen Charakter, dabei war er ungewöhnlich sanft und aufmerksam und gewann mit einem Male das allgemeine Zutrauen und die Zuneigung aller, wenn ihm auch hierbei Pawlins Empfehlung selbstverständlich von Nutzen war: und so hatte denn Pawlin uns den ersten Dienst geleistet.

Bald darauf leistete er uns einen zweiten: wir hatten die Absicht, den Sommer auf dem Lande zu verbringen und waren sehr traurig darüber, daß wir unseren Lieblingsdiener in der Stadt lassen mußten, die Wohnung zu bewachen – doch was geschah? Kaum daß wir in unserer Wohnung abends beim Tee hierüber gesprochen, war am nächsten Morgen wiederum eine Epistel für die Tante da: im gleichen Lapidarstile teilte ihr Pawlin mit, daß wir keineswegs Sommers über jemand in der Wohnung zu lassen brauchten, da nämlich er selber, Pawlin, sie ohne Mühe beaufsichtigen könne. Es war für uns sehr verführerisch, diese Freundlichkeit anzunehmen, denn es paßte uns ausgezeichnet in unseren Kram, es entstand hierbei nur die eine Frage, wie man Pawlin für die Beaufsichtigung entschädigen könnte? Zur Erörterung dieser Frage wurde auch unser Diener zugelassen, allein er sah sich veranlaßt, gegen unsere Absicht auf das entschiedenste zu protestieren.

»Pawlin Petrowitsch ist ein ehrgeiziger Mann,« meinte er: »den Vorschlag hat er aus Freundlichkeit gemacht und mit einer Belohnung würde man ihn unerträglich kränken.«

So blieb es denn dabei: weder Mama noch Tante Olga fiel etwas ein, womit man dem guten Pawlin den Dank hätte ausdrücken können.

Seit der Zeit erhielt Pawlin bei uns den Beinamen »der Gute«. So sehr hatte sich mithin auf der Schwelle der anbrechenden Epoche seine Reputation in unseren Augen bereits verändert, auf der Schwelle jener Epoche, in welcher unser Pawlin durch eine Versuchung, der er ganz und gar nicht gewachsen war, in den Kampf der widerstreitendsten Gefühle gezogen wurde.

Fünftes Kapitel

Wir reisten also ab und fanden, als wir zurückkehrten, unsere die ganze Zeit über unbewohnte Wohnung in außerordentlich gutem Zustande vor, dagegen wohnten jetzt Tür an Tür mit uns neue Mieter. Und zwar eine junge Dame mit ihrer alten Mutter und einer sechsjährigen Tochter, die ein sehr schönes Mädchen war. Die neuen Nachbarn gingen uns natürlich gar nichts an, trotzdem aber stellten Mama und Tante unwillkürlich einen merkwürdigen, ja sonderbaren Familienzug in den Gesichtern unserer drei neuen Nachbarinnen fest. Die drei standen in verschiedenen Lebensphasen und doch waren diese Gesichter – die verwelkte Schönheit sowohl, als auch die blühende und die noch kaum entfaltete – wie durchtränkt oder gesättigt von einer ihnen eigenen Trauer und es sprach aus ihnen die schicksalsvolle Vorherbestimmung des Unglücks.

Tante Olga versuchte in Erfahrung zu bringen, ob sie nicht am Ende arm seien, – aber es stellte sich zu ihrer Freude heraus, daß diese Familie ihren Ernährer habe; es stellte sich heraus, daß die junge Dame einen Regimentsarzt zum Gatten habe und daß die drei sorgenlos leben konnten. Die Tante bekreuzigte sich und sagte nur das eine »Gottlob!« Dieses Gottlob ging sowohl unsere Nachbarinnen an, als auch die Tante selber, die nämlich noch in der ersten Nacht ihrer Rückkehr in die Stadt im Traume sah, wie Pawlin und seine zwei Henker zu unseren Nachbarinnen kamen und aus ihren Fenstern alles auf den Hof warfen, gleichzeitig aber wurde vom Hof ein Sarg getragen und auf diesem Sarg saß das wunderhübsche Mädchen mit dem von Trauer gesättigten Gesicht und den Zügen schicksalsvollen Unglücks, Pawlin überschritt in seiner bunten Livree, der gestickten Schärpe und dem Dreimaster hinter dem Zuge her. Er hielt in der einen Hand seinen Stab mit glänzendem Knauf und einer Fackel, in der anderen aber – seinen eigenen abgeschnittenen Kopf, von unterhalb der Erde aber flatterten rings um ihn her blaß-rosige Vögel auf: Sie schwangen sich schnell in die Höhe und vollführten dabei mit ihren Flügeln einen unerträglichen Lärm, von oben jedoch fielen von diesen selben Flügeln weiße kleine Federchen, die in dem Maße, in welchem sie sich der Erde näherten, immer mehr zu verglimmender Asche wurden. Ein Augenblick – und schon war nichts mehr von der Buntheit der Uniform

classtests.com

Pawlins da, schwarz ragte er empor, als sei er ein verkohlter Baumstumpf, und jetzt hatte er auch seinen Kopf wieder, aber der war so schrecklich, daß die Tante sich davor entsetzte, aufschrie und aufwachte, – allein sie wachte in der Überzeugung auf, daß sie einen Wahrtraum gesehen, der nicht ohne Folgen sein könnte.

Sie täuschte sich nicht, die Tante: der Traum kündigte eine Wahrheit an: schwere und schicksalsvolle Prüfungen standen dem unerschütterlichen Pawlin bevor.

Es begann damit, daß, als wir eines Morgens um die Zeit der grausamsten Winterkälte erwachten, wir in der Wohnung unserer neuen Nachbarinnen drei herausgenommene Fensterrahmen bemerkten. Mütterchen und Tante wußten sofort, daß das nur das Werk unseres » guten« Pawlin sein konnte und ächzten leise. Draußen herrschte, wie ich Ihnen bereits sagte, der bitterste Frost, und es war wahrhaftig nicht schwer, sich vorzustellen, was die armen Frauen jetzt wohl empfinden mußten, deren Behausung unser guter Pawlin im tiefsten Winter in eine sommerliche Lage versetzt hatte. Es war klar, daß sie in ihren Zimmern mit den herausgenommenen Fenstern zu Stein erstarren mußten. Nervös, wie Mama nun einmal war, geriet sie in den heftigsten Zorn: mehrfach bezeichnete sie unseren »guten« Pawlin als einen Henker, Juden oder Räuber und schickte augenblicks unser Stubenmädchen hinüber, mit der Bitte, die Nachbarinnen möchten ihr den Gefallen tun, auf eine Weile mit einem unserer Zimmer, das auch sofort zu ihrem Empfang hergerichtet wurde, vorlieb zu nehmen. Aber unser Stubenmädchen kam mit dem Bescheide zurück, die gnädige Frau sei ausgegangen und ihre alte Mutter lasse uns für unsere Freundlichkeit Dank sagen, müßte jedoch das Anerbieten meiner Mama entschieden ablehnen. Ihre Ablehnung motivierte die Alte damit, daß sie auf ihre Tochter warte und fest davon überzeugt sei, daß dieselbe bald mit dem Gelde zurückkommen würde, und daß sie alsdann die Schuld bezahlen könnten, worauf alles wieder ins Gleis kommen dürste. Mama schickte einen zweiten Boten mit der Bitte hinüber, uns doch mindestens das kleine Mädchen anzuvertrauen, das sich bei den herausgenommenen Fensterrahmen erkälten könnte. Diese Botschaft war erfolgreicher: ich sehe es noch heute, wie man das sechsjährige Mädelchen mit dem sehr hübschen Gesichtchen, das doch bereits so etwas wie einen Stempel trug, zu uns herüberbrachte. Es gibt solche Gesichter, ja, wahrhaftig, es gibt sie: diese Beobachtung habe ich mehrfach in meinem Leben machen können. Es war nur zu schade, daß unser kleiner Besuch die schwierige Lage, in die seine Angehörigen geraten waren, damals noch nicht voll verstand, denn, nachdem die Kleine das warmgefütterte Seidenmäntelchen abgestreift, in welchem man sie zu uns geschafft hatte, war es ihr erstes, alle Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, mit der größtmöglichsten Grazie bei uns einzutreten und eine niedliche Verbeugung zu machen, was ihr übrigens ausgezeichnet gelang. Es war offensichtlich, daß man sich mit ihrer äußeren Wohlerzogenheit und ihren Manieren große Mühe gegeben hatte, damals waren übrigens Kinder, die nicht ins Zimmer zu treten oder sich nicht zu verbeugen verstanden, noch nicht in Mode gekommen, – damals gab es noch keine Mütter, die zuvor Fröbel-Kurse durchmachen.

Noch ehe die Kleine, die Ljúba hieß, bei uns recht warm geworden, kehrte ihre Mutter, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, nach Hause zurück. Wir sahen, wie die junge Frau die Wohnung betrat, allein zu unserem größten Erstaunen eilte sie nicht augenblicks zu uns herüber, um ihr Töchterchen zu holen, ja, sie schickte auch niemand nach ihr und es folgten ihr auch nicht, wie immer in den Fällen, wenn die ausständige Summe bezahlt worden war, die Leute mit den herausgenommenen Fensterrahmen … Das waren schlechte Anzeichen: es war mithin nicht schwer zu erraten, daß unsere arme Nachbarin ohne Geld zurückgekehrt war: meine Mama und Tante Olga erfaßten das sofort und ohne sich lange zu besinnen, eilte die letztere in die ruinierte Wohnung hinüber, kehrte nach einer Minute wieder zurück und sperrte ihre Schatulle auf und war flugs wiederum drüben bei den Nachbarinnen. Zehn Minuten darauf zog denn auch die bekannte Prozession über den Hof: die Hausknechte, die Rahmen, die Hämmer, die Zangen, die Nägel und der Blecheimer mit dem Kitt, und hinter all diesem schritt der bunte Pawlin mit dem mir bis heute Angst einflößenden Zahlbuche. Es war klar, daß die gute Tante die notwendige Summe aufgebracht, und daß unsere Nachbarinnen das Geld angenommen und ihren Mietzins damit beglichen hatten. Die Nebenwohnung wurde nunmehr ohne Verzug wieder hergerichtet und geheizt. Da aber die Zimmer, die einige Stunden hindurch ohne Fenster gewesen waren, in erheblichem Maße abgekühlt waren, weigerten sich Mama und Tante Olga nicht nur, die kleine Ljuba nach Hause zurückkehren zu lassen, sondern es gelang ihnen auch, die Mutter für diesen Tag zu Gast zu haben. Sie baten auch Ljubas Großmutter, herüberzukommen, doch die alte Dame bedankte sich höflich und war um nichts in der Welt zu bewegen, ihre Wohnung zu verlassen und so blieb sie denn zu Hause. Ljubas Mutter dagegen blieb bei uns bis Mitternacht und erzählte uns bitter weinend, daß ihr Gatte als Arzt in einem der damals in Ungarn stehenden russischen Regimenter diene – daß sie allerdings nicht das geringste Vermögen besäßen, daß sie jedoch bislang ohne Sorgen gelebt, solange nicht der Gatte mit seinem Regiment ins Feld gerückt war. Anfangs schickte er ihnen freilich regelmäßig das Nötige zu ihrem Unterhalt, seit zwei Monaten aber sei er völlig verstummt und es fehle jede Nachricht von ihm.

»Und Gott weiß,« rief schluchzend die Dame, »leicht möglich … daß er gar nicht mehr am Leben ist, oder vielleicht gefangen, oder ist ihm am Ende noch etwas Schlimmeres passiert – und dann … mein armes Kind … mein armes Kind, was wird mit ihm geschehn?«

Sie blickte die kleine Ljuba an, mit der ich spielte, indem ich sie auf einem Sessel postiert und mich selber auf die Knie vor ihr niedergelassen hatte, und mußte sich plötzlich abwenden, wobei sie die Augen mit der Hand verdeckte

classtests.com

und in einer sonderbaren Entrückung murmelte:

»Dunkel, so dunkel; ich kann in solche Finsternis nicht schauen!«

Und mit einem Male kam ein Schaudern über sie, sie eilte auf ihr Kind zu und preßte es an ihre Brust und verharrte lange in dieser Stellung.

Tante Olga wußte mehr als sie: sie wußte, daß der Ernährer dieser Waisen nicht mehr auf der Welt war: entweder hatte eine Ungarnkugel ihn niedergestreckt oder ein schleichendes Fieber ihm den Garaus gemacht. Die Großmutter wußte es und hatte es Tante Olga gesagt, damit diese ihr helfe, die schicksalsvolle Nachricht der armen Witwe mitzuteilen und ihr beistehe, das ganze Grauen ihrer hilflosen Lage zu erfassen.

Die Tante führte diesen traurigen Auftrag vermutlich aus, obwohl ich nicht weiß, wie und wann sie es tat, aber meine empfindsame und nervöse Mutter wollte nach diesem Tage unter keinen Umständen länger in unserer Wohnung bleiben und so zogen wir denn tatsächlich schon bald danach in ein anderes Haus, in welchem es keinen Pawlin gab und keinen von den grausamen Bräuchen, die er immer mit solcher Strenge zur Anwendung brachte.

Sechstes Kapitel

Wie die meisten empfindsamen Frauen, vermied auch Mama jene Auftritte am peinlichsten, die ihr Mitgefühl erregten und gab sich immer die allergrößte Mühe, so etwas nicht zu sehen; Tante Olgas Nerven waren kräftiger, sie hatte keine Angst davor, dem Kummer ins Angesicht zu schauen, und darum verließ sie auch jetzt unsere Nachbarinnen nicht und besuchte sie noch, als wir schon in unserer neuen Wohnung waren. Das feine Taktgefühl verhinderte vermutlich die Tante daran, jene direkt danach zu fragen, ob sie wohl Geld genug hätten, den Zins für den folgenden, den anbrechenden Monat zu entrichten, aber sie gab auf das Sorgfältigste acht, wie der Tag, an dem der festgesetzte Termin für die Zahlung war, verlaufen würde. Ich kann mich noch gut daran erinnern, mit welcher Unruhe und wieviel herzlicher Aufregung sie diesen Tag in ihrem Gedächtnis bewahrte und immer nur vor dem einen Angst hatte, ihn irgendwie zu übersehen, – und wie sie, als er herankam, schon am frühen Morgen zu jenem Hause lief, in dem unsere armen Nachbarinnen noch immer unter der Fuchtel Pawlins hausten. Ihr erster Blick galt, als sie den Hof betrat, den Fenstern … allein die Fensterrahmen waren auf ihrem Platz … Die Tante beruhigte sich. Es verging ein weiterer Monat – und wieder gab Tante Olga auf den Termintag acht und wieder lief sie mit dem Gelde in der Tasche zu den früheren Nachbarn, und wieder traf sie alles in solcher Ordnung und Ruhe an, als es jenen in ihrer bedrängten Lage überhaupt nur möglich war. Die Wohnung war warm, wenn sie auch freilich mit der Zeit immer leerer aussah. Doch als schließlich der dritte Monat angebrochen war, starb den armen Leuten die alte Großmutter … Sonderbare Gerüchte gingen um: man sprach davon, sie hätte sich mit dem Phosphor von Streichhölzern vergiftet und zwar hätte sie das bei voller Klarheit und mit erstaunlicher Sachkenntnis getan. Sie hatte den Phosphor nicht in Wasser aufgelöst oder in Spiritus, wie es die meisten tun, die sich auf diese Weise vergiften wollen, sondern in Öl, in dem der Phosphor sich restlos auflösen läßt. Man sagte ferner, daß sie sich einzig aus dem Grund vergiftet habe, um nicht ihrer armen Tochter, die sie nicht im Stich lassen wollte, zur Last zu fallen, denn deren Leben war durch die schlechtbezahlten Stunden, die sie gab, sehr kümmerlich geworden, wogegen es, wenn sie nur das Töchterchen gehabt hätte, ihr möglich gewesen wäre, einen Posten als Klassendame oder als Erzieherin zu finden. Die Großmutter wollte ihrer Tochter die Hände frei machen und führte ihre Absicht mit erstaunlicher Ruhe aus. Ich kann natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob und wieweit alle diese Gerüchte über Vergiftung auf Wahrheit beruhten; ich weiß nur, daß die Alte beerdigt wurde und daß es keine Polizeigeschichten gab, und daß dennoch die Rechnung der alten Dame nicht aufging: wenn sie auch durch ihren Tod der Tochter die Hände frei gemacht hatte, erhielt diese trotzdem die gewünschte Stellung nicht, sondern mußte im Gegenteil nach wie vor schlechtbezahlte Stunden geben, und verdarb mit dem ewigen Hin- und Herlaufen ihre Gesundheit so völlig, daß die kleinste Erkältung genügte, ihr eine ernsthafte Krankheit zuzuziehen, der die ärmste Frau in weniger als einem Monat zum Schluß erlag.

Sie starb, ohne ihrer Tochter das geringste hinterlassen zu können: kein Hab und Gut und nicht einmal Menschen, die für sie hätten sorgen können, sogar meine gute Tante Olga weilte um die Zeit nicht in der Stadt, sie war damals gerade zu Verwandten gereist und kehrte erst an dem widerwärtigen Lage zurück, als der schäbige Leichenwagen mit dem Sarge sich in der Frühe des Februarmorgens über den schmutzigen Schnee zum Wolkower Friedhof bewegte, auf dem Wagen saß die verweinte Ljuba, am Kopfende des Sarges, hinter dem Wagen aber ging Pawlin … Mit einem Worte, es war alles genau so, wie Tante Olga es in ihrem Traum gesehen. Pawlin trug einen dunkelgrauen Mantel, mit Wolfspelz gefüttert, und ging barhäuptig. Tante Olga nahm sich den Vorfall sehr zu Herzen und entschloß sich, nachdem sie zuvor mit Mama gesprochen, die verwaiste Ljuba zu uns zu nehmen, wenigstens solange, bis es gelungen wäre, sie irgendwo allein ihr Plan erwies sich als überflüssig, denn Ljuba war bereits untergebracht und zwar offenbar nicht schlechter, als sie es bei uns mit unseren sehr beschränkten Mitteln gehabt hätte, zudem verfügten wir über

classtests.com

keinerlei nennenswerte gewichtige oder bedeutende Beziehungen. Der gleiche Pawlin, der noch vor wenigen Monaten sie, ihre Mutter und ihre Großmutter ans ihrer Wohnung hinausgefroren hatte, wurde jetzt zum Urheber all der Fürsorge, die dem verwaisten Mädelchen zufiel.

Nachdem Tante Olga mit Mama gesprochen, ging sie zu Pawlin, um von ihm zu erfahren, wo Ljuba zu finden sei, – aber als sie das Haus betrat, sah sie ihn nicht in seinem Sessel sitzen. Seit der Zeit, daß Pawlin in diesem Hause die bunte Livree angezogen und den Stab mit dem Goldknauf in die Hand genommen, war dies wohl das erste Mal, daß er seine Pflichten vernachlässigte.

Tante erkundigte sich nach dem Verbleib des Portiers und erfuhr, daß er vom Friedhof bereits zurückgekehrt sei, das Kind aber hätte er von dort nach Hause getragen und sei jetzt in seinem Zimmer.

Ohne erst lange zu überlegen, begab sich Tante zu Pawlins unantastbarem Gemach und öffnete die Türe. Es war ein sehr kleines Zimmerchen, in dem ein Diwan stand, auf dem jetzt die weinende Ljuba lag, vor ihr kniete Pawlin und zog dem Kinde statt der naßgewordenen Stiefel anderes Schuhwerk an.

Als Tante eintrat, stand er auf und sagte, indem er sich höflich verbeugte:

»Die Gnädigste kommt bestimmt wegen des Fräuleins?«

»Ja,« entgegnete die Tante.

»Und wünschen Sie, sie jetzt mitzunehmen?«

»Ja.«

»Wie es Ihnen beliebt.«

Das Mädelchen streckte die Arme nach der Tante aus und wurde von ihr in unser Haus gebracht, allein noch am gleichen Abend erschien Pawlin bei uns und bat, man möge der Tante melden, er sei gekommen, um mit ihr über die Waise zu sprechen.

Pawlin wurde in den Salon gebeten und dort sprach die Tante mit ihm. Sie sprachen länger als eine halbe Stunde, worauf Pawlin fortging, die Tante aber war, als sie zu Mama zurückkehrte, voller Bewunderung über Pawlins Verstand und die Festigkeit seines Charakters.

Pawlin begann damit, daß er der Tante mitteilte, es sei sein Wunsch, Ljuba zu sich zu nehmen, jedoch bestehe er nicht darauf, wenn das Mädelchen besser untergebracht werden könnte. Um der Tante die Möglichkeit zu geben, seine Mittel und seine Zuverlässigkeit beurteilen zu können, hielt er es für notwendig, ihr seine Vergangenheit zu erzählen und seine jetzige Lage zu entwickeln, um ihr darauf mitzuteilen, was er für Absichten mit Ljuba habe. Er erzählte, daß er als Leibeigener geboren wurde und anfangs Musik erlernen mußte, die ihm jedoch nicht zusagte, und daß er dann später aus dem Musikanten ein Kammerdiener geworden sei, und sich schließlich gegen eine hohe Summe freigekauft habe; und wie er dann im Laufe der Zeit, nachdem es ihm gelungen, durch Fleiß und Sparsamkeit eine ziemlich große Summe zusammenzubringen, auch noch seine alte Mutter freigekauft habe und seine Schwester und deren Mann, seinen Schwager, und für diese auf der großen Landstraße nach Tula ein großes Wirtshaus gepachtet habe. Und da er sich für verpflichtet gehalten, die Wirtschaft seiner Verwandten fernerhin zu unterstützen, hätte er selber nicht geheiratet, sondern eben nur für seine Verwandten gelebt: vor einem Monat aber sei ihm die Nachricht geworden, daß die Cholera alle seine Verwandten hingerafft hätte. Und da er völlig einsam und zudem der Ansicht sei, daß für ihn die Zeit, zu heiraten, vorüber wäre, äußerte Pawlin den Wunsch, den Rest seiner Tage der Waise Ljuba zu widmen, deren verlassene Lage sein Mitgefühl für das Kind aufs höchste gesteigert hätte.

Diese gute Regung rührte meine Tante so sehr, daß sie Pawlin die Hand gab und ihn bat, Platz zu nehmen, damit er ihr den Plan, den er sich hinsichtlich Ljuba zurechtgelegt hätte, umständlicher entwickeln könnte. Die Tante war nämlich davon überzeugt, daß der würdevolle Pawlin, wenn er sich schon dazu entschlossen, das Kind aufzunehmen, bestimmt einen festen Plan für die Zukunft gefaßt hätte, den er sicherlich auch ausführen wollte, – und sie täuschte sich nicht. In der Tat hatte Pawlin schon, seinen Plan und zwar einen sehr gründlichen und durchaus ausführbaren, der voll und ganz seinem soliden und gefestigten Charakter entsprach. Er hatte nicht nur die Anstalten getroffen, das Mädchen aufzunehmen und aufzuziehen, sondern hatte auch bereits den ganzen Weg überlegt, auf dem sie ins Leben treten könnte, um darin fest Fuß zu fassen. Und hierbei wurden einige Züge seines Charakters offenbar, die bislang nicht zutage getreten waren, und zwar: Gradheit, Bescheidenheit und Verachtung aller eitlen Bestrebungen von Menschen, die höher hinauf wollen, als ihnen zukam. Vielleicht war es ein zu bescheidenes Los, das Pawlin der Waise zugedacht hatte: er sagte zur Tante, er beabsichtige, Ljuba zu einer ihm bekannten und ausgezeichneten Dame in die Schule zu geben, dort sollte das Mädchen in vier Jahren das nach seiner Ansicht Allernotwendigste lernen, nämlich Lesen und Schreiben, Religion und Arithmetik, aber auch »geschichtliche Kenntnisse« und von dort wolle er sie darauf in eine Schule für Handarbeiten geben und wenn sie dann mit dieser letzteren Wissenschaft fertig geworden, würde er genügend Geld beisammen haben, um ihr einen Laden zu kaufen und sie mit der Zeit an einen ehrbaren Mann

classtests.com

verheiraten, der ihrer wert wäre. »Und auf solche Weise«, fügte er hinzu: »meine ich, kommen wir besser zum Ziele; an die Wohlgeborenheit kann man sich, wenn das Schicksal sie einem gibt, freilich sehr leicht gewöhnen, das wichtigste aber ist, daß der Mensch jene Mittel in die Hand bekommt, die ihm erlauben, später auf sich selber zu bauen.

Dieser einfache und bequeme Erziehungsplan gefiel der Tante, die ja selber vernünftig und schlicht war, ganz außergewöhnlich, Mama jedoch war Pawlins Plan nicht ganz nach Sinn: sie fand, daß niemand das Recht habe, auf diese Weise »die Zukunft der armen Waise gegen alles, worauf sie ihrer Herkunft nach ein Recht habe, zu verbauen.« Hierüber konnten sich Mama und Tante auf keinerlei Weise einigen und würden vermutlich noch lange darüber gestritten haben, wenn nicht der Zufall dazwischen gekommen wäre und das Ganze auf seine Weise entschieden hätte; Mamas Gesundheit erforderte gebieterisch einen Klimawechsel, sie mußte Petersburg auf ein Jahr verlassen und zu ihrem Bruder reisen, ich wurde derweilen in Petersburg in ein Pensionat gesteckt, meine gute Tante dagegen ging ihrer Wege und traf für ihr ferneres Leben eine ganz besondere Entscheidung: sie trat nämlich in ein ziemlich einsames Frauenkloster, das hinter Kiew am Ufer des Dnjepr lag, ein. Auf diese Weise blieb uns denn nichts anderes übrig, als, ob wir es nun wollten oder nicht, die Fürsorge für die verwaiste Ljuba der alleinigen Obhut Pawlins zu übergeben, dessen Eifer für das Kind und dessen Mittel, ihm das Leben zu gestalten, sicherlich bei weitem die unseren übertrafen. Zudem waren auch die moralischen Bürgschaften, die Pawlin der Tante gab, als er von ihr Abschied nahm, durchaus geeignet, uns über Ljubas ferneres Schicksal zu beruhigen. Pawlin äußerte sich der Tante gegenüber etwa folgendermaßen:

»Gnädigste,« sagte er, »es ist mir bekannt, daß man mich für einen bösen Menschen hält, das rührt aber hauptsächlich daher, daß ich der Ansicht bin, ein jeder Mensch müßte vor allem seine Pflicht erfüllen. Ich habe kein grausames Herz, aber die Praxis hat mich gelehrt, daß jeder an seiner eigenen Not selber viel Schuld trägt: wenn man zuviel Nachsicht mit einem Menschen hat, bestärkt man ihn dadurch nur in seinen Fehlern. Man soll freilich jedem Menschen helfen, aber nicht, indem man ihm noch mehr nachsieht, denn dadurch wird der Mensch nur noch schwächer, man muß ihm helfen, sich auf die Beine zu stellen und fernerhin sein Leben vernünftiger zu leben, damit er sich hinfort selber vor unfreundlich gesinnten Menschen schützen könnte.«

Da ließen denn Mama und Tante die kleine Ljuba, der sie aufrichtig nachtrauerten, bei Pawlin, und überließen es ihm, nach seinem Belieben eine Frau ohne Schwächen aus ihr zu bilden, die sich selber zu schützen fähig wäre; allein es kam ganz was anderes dabei heraus, nämlich, daß sie, dieses kleine Mädchen, etwas aus Pawlin machte, was er, dieser starke Mensch, schwerlich jemals zu werden vermutet hätte.

Siebentes Kapitel

Die Zeit verging; Pawlin erzog Ljuba ganz so, wie er es meiner Tante in der ersten Unterredung versprochen hatte. Während ich in meinem Gymnasialpensionat steckte, erhielt Ljuba häuslichen Unterricht bei jener Dame, und Pawlin zahlte das Schulkostgeld für sein Pflegekind mit der ihm eigenen Pünktlichkeit. Es ist klar, daß Ljuba hier keine großen Kenntnisse erwerben konnte, immerhin jedoch lernte sie viel mehr, als Pawlin seinerzeit für nützlich oder notwendig erachtet hatte. Ich war vollauf mit meinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt und hatte Ljuba eigentlich bereits vergessen, da sah ich sie eines Tages, kurz nachdem ich auf die Universität gekommen war, plötzlich auf der Straße, erkannte sie sogleich und freute mich über das Wiedersehen. Ich war damals gegen achtzehn Jahre alt, Ljuba dagegen stand im vierzehnten. Und dennoch war sie schon erblüht und versprach, ein sehr schönes Mädchen zu werden, ihre schlanke und überaus graziöse Gestalt begann sich bereits zu runden, dichte, hübsch gelockte goldblonde Haare bedeckten ihren Kopf und wie reizend kontrastierten dagegen die schwarzen Augenbrauen und die langen dunklen Wimpern, unter denen zwei große dunkelblaue Augen hervorschauten. Ihre Schönheit machte mir einen solchen Eindruck, daß ich nicht verbergen konnte, wie sehr sie mich berührte, und so genierten wir uns beide voreinander und schieden, ohne uns recht ausgesprochen zu haben. Nach einem Jahr sah ich sie wieder und zwar in der Kirche zur Zeit der Frühmesse, Ljuba, die mir in der Zwischenzeit noch schöner erblüht zu sein schien, stand einige Schritte vor Pawlin, der sie, wie es mir vorkam, mit der tiefsten Zärtlichkeit betrachtete. Die acht Jahre hatten Pawlin wenig verändert, zudem hatte die Veränderung keineswegs zerstörend gewirkt: er begann grau zu werden und war ein wenig voller geworden, aber er sah für seine fünfzig Jahre noch ganz ausgezeichnet aus. Das Gewand, in dem er ausging, war immer noch das gleiche; Ljuba war, wenn auch bescheiden, so doch sehr ordentlich angezogen und hielt sich wie ein Fräulein, – man konnte Pawlin in seiner abgetragenen braunen Pekesche fast für ihren Lakai halten. Ich sagte Ihnen bereits, daß er hinter Ljuba stand, er hielt ihren Mantel und ihr gestricktes warmes Halstuch, das sie abgelegt hatte, da es in der Kirche ziemlich heiß war. Es war allen heiß, aber Ljuba schien es besonders heiß zu haben, ihre Gesichtsfarbe war dunkelrot wie Mohn und ihr Blick schien mir unruhig und verwirrt zu sein. Am merkwürdigsten dabei war, daß diese ganz offensichtliche Gespanntheit ihres Zustandes zunahm, je mehr sich der

classtests.com

Gottesdienst seinem Ende näherte. Mir kam sogar vor, als hätte mein plötzliches Erscheinen zu dieser Gespanntheit beigetragen, denn Ljuba, die mich gesehen und erkannt hatte, hielt ununterbrochen ihre großen Augen, die unter den dichten und langen Wimpern hervorschauten, beobachtend auf mich gerichtet. Bald darauf erhielt ich auch den Beweis dafür, daß ich mich nicht getäuscht hatte; als die Messe zu Ende war und ich mich Ljuba, der Pawlin gerade ihre Oberkleider reichte, näherte, erreichte der Zustand ihrer Gespanntheit seine äußerste Höhe. Sie nickte mir nur leicht mit dem Kopfe zu und beeilte sich, in den Mantel zu schlüpfen, aber ihr Arm wollte den Ärmel nicht finden, dagegen schimmerte auf den gesenkten Wimpern ihrer niedergeschlagenen Augen eine große Träne, – allein es war keine Träne der Rührung, keine gute Träne, sondern eine Träne der Erbitterung, eine Träne des Zornes. Zweifellos litt Ljuba darunter, daß ich sie in Begleitung eines Lakais sah, in einer Lage also, in der die Anwesenheit eines Lakais der menschlichen Eitelkeit keineswegs schmeichelhaft sein konnte. Pawlin war nichts anzumerken, aber ich war davon überzeugt, daß er alles sehr wohl sah und einzuschätzen wußte; er ließ sich jedoch augenscheinlich hierdurch nicht stören und tat unbekümmert, was er tun mußte, und zwar ganz so genau und akkurat wie immer, er zog Ljuba an und richtete ihre Kleidung mit der Aufmerksamkeit eines Bedienten, aber auch das schien Ljuba noch zuviel zu sein: sie übersah ihn sozusagen und rückte von ihm ab, wie ein Täubchen zur Seite rückt, wenn sich eine Krähe neben ihm hinpflanzt.

Alte Erinnerungen stiegen in mir auf, ich mußte an den Respekt denken, den meine Tante vor diesem unnachsichtlichen Erfüller seiner Pflicht empfunden hatte, – und ich ärgerte mich über Ljuba: ich reichte ihr meine rechte Hand, meine linke jedoch Pawlin und redete ihn mit der größten Liebenswürdigkeit an: »Ich bin sehr erfreut, daß ich Sie wieder einmal sehe, Pawlin Petrowitsch, – verzeihen Sie, daß ich Ihnen die linke Hand gebe, sie kommt von Herzen.«

Er drückte mir die Hand mit kräftigem Druck und mir schien, daß auch in seinen Augen eine Träne schimmerte, obwohl es eine andere sein mochte, als die von Ljuba. Dieser Umstand entging Ljubas Aufmerksamkeit nicht und sie schlug die bislang gesenkten Augen auf: es war, als freute sie sich darüber, daß mit einemmal eine Art Gleichheit uns drei verband und strahlte deswegen. Pawlin dagegen war äußerlich ganz wie immer, und doch war auch in ihm ein Etwas, das wie eine verschwiegene und verhaltene Genugtuung aussah.

»Was sagen Sie zu Ljubowj Andrejewna?« fragte er, als wir die Kirche verlassen hatten, »... sie ist schon ganz erwachsen …«

»Ja, sie ist erwachsen und ist …« eigentlich wollte ich hinzufügen, wie schön sie geworden sei, aber ich überlegte, daß es vielleicht nicht recht sei, ihr das zu sagen und fügte hinzu, daß ich sie kaum wiedererkannt hätte.

»Freilich,« meinte Pawlin, »erinnern Sie sich nur … als sie damals zu mir kam … war sie noch ein ganzes Kind – und jetzt sind wir schon im fünfzehnten Jahr.«

Ich wunderte mich recht unangebracht darüber, daß es schon zehn Jahre her sei, daß Ljuba verwaist war. Damit war es für diesmal zu Ende, aber am nächsten Sonntage begegnete ich Pawlin und Ljuba aufs neue in der gleichen Kirche und nun sahen wir uns immer häufiger, bis ich endlich eines Tages Pawlin in der Kirche ohne Ljuba antraf und mich erkundigte, was das zu bedeuten hätte?

»Ljubotschka … ist nicht ganz gesund,« entgegnete mir der Portier, der Ljuba, wenn sie anwesend war, nie anders als Ljubowj Andrejewna nannte.

Ich fragte, was denn mit ihr geschehen sei?

Pawlin dachte ein wenig nach und sagte darauf mit einer unentschiedenen Handbewegung nicht eben gern:

»Vermutlich eine Einbildung …«

»Ist denn«, fragte ich, »ist denn Ljuba so?«

»Nein, Sie meinen vielleicht, daß sie Angst vor Krankheiten hätte, das ist es nicht, davor hat sie keine Angst, daran denkt sie nie, sogar im Gegenteil … sie schont sich nicht, aber … sonst nämlich … in ihrem Charakter steckt etwas … sowas nämlich …«

Und wieder trennten wir uns, allein diesmal sahen wir uns lange nicht mehr wieder, bis plötzlich Pawlin an einem Herbstabend völlig unverhofft zu mir kam und mir in aufgeregtem Tone die Mitteilung machte, daß Ljuba erkrankt sei.

»Vorigen Samstag«, erzählte er, »kam sie zu mir auf einen Sprung und wurde uns plötzlich krank, was alle sehr erschreckte. Anna Lwowna schickte mir ihren Hausarzt und kam sogar selber und auch der junge Herr kam … Jetzt geht es ihr aber etwas besser: sie hat ein wenig geschlafen und meinte, als sie aufwachte: ›Wie gerne würde ich etwas von meiner Mama hören!‹ Seien Sie bitte so gut und bemühen Sie sich zu uns. Sie hat nämlich auch an Sie gedacht, und möchte, wie gesagt, zu gerne über ihre Kindheit sprechen, und Sie haben ja ihre Mutter noch gekannt. Sie können der Kranken dadurch einen großen Liebesdienst erweisen.«

classtests.com

Ich erhob mich und folgte ihm.

»Aber, wissen Sie, wenn sie zuviel fragen sollte, erzählen Sie ihr nicht alles,« flüsterte Pawlin, als er sich anschickte, mich durch die verbotene Türe in seine Portiersbehausung zu führen.

Das Zimmer, das ich jetzt zum ersten Male zu Gesichte bekam, war sehr klein, aber sehr sauber und gemütlich; schon beim ersten Anblick erinnerte es an eines jener hübschen Kästchen, in denen die hübschen sächsischen Püppchen liegen: das Püppchen war die fünfzehnjährige Ljuba.

Achtes Kapitel

Pawlin ließ mich mit Ljuba allein, und ging selber, uns Tee zu machen. Ljuba saß im Lehnstuhl, die Füße ruhten auf einem Fußschemel und waren von einem alten, aber sehr sauberen Plaid zugedeckt. Ich begrüßte sie und gab meiner Freude Ausdruck, daß es ihr wieder besser ginge, und nahm am Tisch ihr gegenüber Platz.

Sie entgegnete nichts, sie seufzte nur und schnitt eine kleine Grimasse, die ich anfangs für den Ausdruck eines Schmerzgefühls hielt, doch ich täuschte mich: Ljuba wollte mit dieser Grimasse nur andeuten, daß sie unzufrieden sei und völlig trostlos.

»Ich bin gar nicht froh, daß ich wieder gesund werde, warf sie schließlich hin und zog schmollend ein Mäulchen.

»Sie freuen sich nicht darüber! Ja, gefällt es Ihnen denn so sehr, krank zu sein?« entgegnete ich und versuchte, in das Gespräch einen scherzhafteren Ton zu bringen; Ljuba wurde jedoch nur noch mißvergnügter und murmelte:

»Nein, nicht krank zu sein, aber …«

»Aber?« antwortete ich und gab mir alle Mühe, ihre Worte ins Spaßhafte zu ziehen. »Für Sie ist es dazu noch zu früh …«

»Ich bin sehr unglücklich,« flüsterte die Kranke, und plötzlich rannen reichliche Tränen ihr über beide Backen.

Ich gab mir alle Mühe, sie zu beruhigen und mit allgemein gehaltenen Redensarten zu trösten: das ganze Leben liege noch vor ihr und wenn die schwere Zeit erst vorbei sei, breche eine glücklichere an, – aber sie schnitt mir das Wort mit einer Handbewegung ab und meinte ungeduldig:

»Ich werde niemals glücklichere Zeiten erleben.«

»Warum denn?«

»Darum … well es mir so beschieden ist.«

Ich sah sie an und wußte in der Tat nicht, was ich antworten sollte. Aus ihren Worten klang keine vorübergehende Krankheitsstimmung, es lag in diesen Worten freilich etwas Schicksalsvolles, aber auch über ihrem ganzen Wesen lag etwas Unabwendbares, etwas Verhängnisvolles. Und wie sehr erinnerte mich ihr junges Antlitz an die Gesichter ihrer Großmutter und ihrer Mama. Das Gespräch stockte und wollte nicht weitergehen. Ljuba fragte mich keineswegs nach ihrer Kindheit aus, wie Pawlin erwartet hatte, sondern schwieg und war böse. Worüber konnte sie böse sein? – augenscheinlich über ihre Lage. Und wem konnte sie die Schuld daran zuschieben? Der Vorsehung etwa, die alles so gefügt? … bewahre; es machte mir eher den Eindruck, als stäke jemand anderer ihr im Kopf, dem sie die Schuld beimaß – und dieser Schuldige war, wie mir scheinen wollte, niemand anders als Pawlin. Ein kleiner Argwohn raunte mir zu, daß es vermutlich kurz zuvor zwischen den beiden eine Auseinandersetzung gegeben, woraufhin Pawlin den Kopf verloren, und um nicht Ljuba durch seine Anwesenheit zu ärgern, mich ohne jeden Wunsch ihrerseits herbeigerufen, da es ihm zu schwer war, sie ganz allein zu lassen. Und ein weiterer, vielleicht unbegründeter Argwohn sagte mir, daß Pawlin sich in Ljuba vermutlich sein Unglück großgezogen habe. Ljuba schien mir nämlich ein ungewöhnlich empfindsames, aber auch ungewöhnlich anspruchsvolles und eitles Mädchen zu sein – und ich wußte schon damals, wie schwer es einem ernsthaften Menschen fallen mußte, mit solchen Geschöpfen auszukommen. Und mir schwante, daß aller Kummer Ljubas eigentlich nur davon herrühre, daß sie im Zimmer des Portiers wohnen mußte und nicht im ersten Geschoß, und daß sie ihre Dankbarkeit einem Lakai zollen mußte und nicht seiner Herrin … War es nicht sonderbar? ich war gekommen, Ljuba mein Mitgefühl zu erweisen und nun bemitleidete ich unwillkürlich Pawlin. Es wollte fast den Eindruck machen, als hätte er bereits klein beigegeben und als fühlte er, daß er trotz allem nicht mehr als nur ein Lakai sei, – und daß sie, die ihm eigentlich alles zu verdanken hatte, trotzdem ein geborenes Fräulein wäre, die er kraft der Gewohnheit als ein Wesen, das über ihm stand, ansehen mußte. Zweifellos hatte Ljuba es längst heraus, daß sie das Übergewicht über ihren Erzieher gewonnen hatte, aber es fehlte ihr an Großmut, sich ihm gegenüber bescheiden und dankbar zu erweisen. Nachdem wir ins Sprechen gekommen waren, erzählte sie mir mit

classtests.com

großer Genugtuung, daß gestern und heute Anna Lwowna sie besucht hätte, und mit ihr wäre auch ihr ältester Sohn Woldemar gekommen, der soeben zum Kornett in einem der elegantesten Garde-Kavallerie-Regimenter ernannt worden war. Und mit wie großem Vergnügen schilderte dieselbe Ljuba, die noch soeben verärgert und schweigsam gewesen war, diesen Besuch und erzählte, daß sie »Französisch sprachen, da es nicht erwünscht war, daß Pawlin am Gespräch teilnähme«. Und mit welcher Liebe betrachtete Ljuba einen Flakon, den ihr die alte Generalin dagelassen hatte, und wie gerne roch sie an der aromatischen Essenz. Nach dieser Unterhaltung war ich absolut davon überzeugt, daß man, um Ljubas Krankheit zu heilen, weiter nichts brauche, als sie wie ein Kätzchen den Ort wechseln zu lassen, das heißt, mit anderen Worten, man brauchte sie nur aus der Portierswohnung in den ersten Stock zu tragen, – und es dauerte nicht lange, da bewiesen die Folgen, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Nachdem sie wieder gesund geworden und öfters im ersten Geschoß bei der Generalin gewesen war, sah die junge Ljuba ihr höchstes Glück darin, wenigstens einige Stunden am Tage dort weilen zu dürfen. In die Werkstatt zu gehen, in der sie auf Pawlins Wunsch Unterricht nahm, war ihr jetzt eine solche Qual, daß sie schon beim Gedanken daran wieder krank wurde. Pawlin wußte ganz und gar nicht mehr, was er mit ihr anstellen sollte, er jammerte darüber und meinte:

»Diese Menschen! … Hm! … Die Freundinnen … die haben ihr, wissen Sie, vorgeschwatzt, daß sie eine … eine Wohlgeborene sei! Jetzt will sie nicht mehr! Und was ist denn die ganze Wohlgeborenheit! – Ein Nichts.«

Aber Ljuba zwingen, ihr befehlen, gleichviel ob sie es gern täte oder nicht, in die Werkstatt zu gehen … dazu war Pawlins unerschütterlicher Wille viel zu schwach. Andrerseits hielt Pawlin es für unbequem und wohl auch unpassend, sie ganz zu sich zu nehmen und in seiner Kammer wohnen zu lassen, denn die Kammer war eng und Ljuba war ja schon fast ein Mädchen. Mit einem Worte, das Ganze nahm eine völlig andere Wendung, als Pawlin beabsichtigt hatte, – und was glauben Sie: worin fand er wohl einen Ausweg aus diesem unheimlichen Wirrwarr? Ich wette, Sie erraten es nicht! … Ein Jahr darauf heiratete Pawlin diese sechzehnjährige Ljuba, dieses oberflächliche und eitle Ding, das ihn mit der ganzen Grausamkeit ihrer Unnatur verachtete – aber Sie wären sehr ungerecht, wenn Sie auch nur einen Augenblick annehmen wollten, daß Pawlin direkt oder indirekt Ljuba dazu gezwungen hätte. Nichts dergleichen: das junge Ding wollte es selber. Allein wieso ihr das in den Kopf kam – das will ich Ihnen gleich erzählen.

Neuntes Kapitel

Wie die Leute heiraten? Gute Beobachter behaupten, daß es keine zweite Sache gäbe, geeigneter den menschlichen Leichtsinn in schaudererregenderem Maße zum Durchbruch kommen zu lassen, als eben in der Veranstaltung ehelicher Verbindungen. Man sagt, daß sogar die klügsten Menschen mehr Sorgfalt auf den Kauf von Stiefeln verwenden, als bei der Wahl ihrer Lebensgefährtin. Und wahrhaftig: es ist gar nicht so selten, daß einzig der blinde und spöttische Zufall diese Wahl bestimmt. So war es auch bei Pawlin und Ljuba.

Ljuba wollte unter keinen Umständen mehr in die Werkstatt, da irgendeines der Mädchen ihr eine Unverschämtheit gesagt hatte, – sie sträubte sich und flüchtete zum Schluß unter die Flügel von Anna Lwowna und jammerte und klagte dieser vor, daß man sie wiederum dorthin schicke, wo die Leute so ungebildet und grob wären, und nicht nur den Vorzug ihrer Herkunft nicht anzuerkennen wüßten, sondern eben aus diesem Grunde sich ihr gegenüber erst recht hämisch erwiesen.

»Ja, das ist gewiß so: sie rächen sich an dir,« entgegnete Anna Lwowna und blickte Ljuba an.

Die beiden Frauen saßen im gemütlichen Arbeitszimmer und machten Handarbeiten.

»Was nur dem Pawlin in den Kopf gefahren ist, dich immer noch weiter in die Lehre schicken zu wollen? Ich verstehe ihn nicht!« fuhr Anna Lwowna fort und betrachtete Ljubas Arbeit. »Meiner Ansicht nach kannst du deine Sache bereits ganz meisterhaft.«

»Aber er will mir doch einen Laden aufmachen …«

»Er … Du gestattest mir schon zu sagen, daß dieser dein Er nichts anderes ist, als ein großer scheckiger lächerlicher Hanswurst. Wozu eigentlich will er dir einen Laden aufmachen?«

»Ja, wo soll er mich denn sonst hintun?«

»Wo er dich hintun soll? … Sehr einfach; ich verstehe nicht, warum er dich nicht heiratet?«

Das Mädchen senkte den Kopf und verstummte. Sie hatte zu jener Zeit noch niemals ans Heiraten gedacht, eine Ehe mit Pawlin war jedenfalls keineswegs das Ziel ihrer Wünsche. Die Generalin bemerkte, daß der von ihr

classtests.com

ausgesprochene Gedanke Ljuba noch nie zuvor in den Kopf gekommen war, andererseits aber sah sie, daß diese Idee das junge Ding nicht erschreckte, sondern daß sie recht wohl in ihrem Köpfchen Platz fand.

»Freilich!« fuhr die Generalin fort, »Meinst du vielleicht, daß es so leicht ist, Modistin zu sein und jeder Fratze vorlügen zu müssen: ›Nein, wie gut Ihnen das steht!‹ Jede Laune erfüllen und vor jedermann hinknien zu müssen, um Maß zu nehmen? … Wenn du dich dagegen verheiratest … dann ist alles sofort viel leichter. Zumal wenn du den Pawlin heiratest, wir könnten dann immer beisammen sein: wenn wir Gäste hätten, könntest du den Tee oder Kaffee machen, wofür ich dir eine monatliche Summe geben würde, damit du deine Garderobe in Stand halten könntest; abends aber könnten wir beisammensitzen und arbeiten und würden warten, bis Wolodja heimkommt und uns erzählt, was in der Welt vor sich geht. Du weißt ja, Wolodja liebt es, mit dir zu plaudern und du wärest bei uns, wie ein Hauskind.«

Ljuba errötete und schwieg noch immer, auf ihren Wimpern funkelten kleine Tränchen, und so fuhr denn die Generalin fort:

»Überlege doch einmal bitte, was dabei herauskommen könnte, wenn du, nachdem du deinen Laden eröffnet, einmal heiraten solltest, und zwar meinetwegen einen dieser jungen und ungebildeten Laffen, einen Handwerker etwa, oder gar einen Künstler – wird das vielleicht besser sein? Du wirst auf ewig in jenen Kreisen steckenbleiben. Jemand anderen aber, der höher gestellt ist, wirst du schwerlich bekommen, denn dazu ist deine Lage nicht gut genug.«

»Das weiß ich,« sagte Ljuba und schluckte ihre Tränen herunter.

»Es ist nur gut, daß du so ein gescheites Mädchen bist! Pawlin dagegen ist, wenn du willst, nicht gerade mehr jung, aber er ist ein Mann von festen Sitten und wird dir niemals zur Last fallen: ich kenne ihn jetzt seit mehr als zwanzig Jahren und weiß, daß er immer ehrlich war und immer vernünftig, stets war alles bei ihm in Ordnung und er hat bestimmt Geld, obwohl ich nicht daran glaube, was die Leute schwätzen, nämlich daß er sich ein Vermögen bei mir zusammenscharrt habe, allein da er ein sparsamer Mensch ist, hat er sicherlich irgendwelche Gelder im Hinterhalt. Gib ihm die Gelegenheit, diese Ersparnisse an dich zu hängen. Ja, meine Liebe, gewiß! Du bist es sicherlich wert. Und so wird es auch kommen, denn was könnte ihm mehr Spaß machen, als sein junges und außerordentlich hübsches Weibchen zu putzen? Glaub mir, Leute in seinem Alter sind viel zuverlässiger als all diese Windbeutel, wie etwa dieser Künstler da, der jetzt immer herkommt, um mein Porträt zu malen und dabei die ganze Zeit immer nur zu dir hinschaut.«

Ljuba wurde feuerrot: es war das erstemal, daß jemand ihr sagte, ein Mann hätte sie angeschaut, – und dabei sagte es ihr nicht irgend jemand, nein, die Generalin selber sagte es, diese ernste Dame, zu der das junge Ding aufblickte, wie der Grashalm zur Sonne. Es war ihr eine große Freude, daß Anna Lwowna sich so mit ihr abgab. Ljuba verlor die Beherrschung, sie ließ ihre Arbeit fallen, warf sich der Generalin an die Brust und weinte und stammelte:

»Oh, verlassen Sie mich nur nicht, ich will Ihnen auch in allem gehorsam sein.«

Anna Lwowna erwiderte ihre Zärtlichkeit mit Liebkosungen und fuhr fort, sie zu unterweisen und zu überreden und schloß endlich mit folgenden Worten:

»Ich fürchte nur das eine, daß dir Pawlin vielleicht in der Tat zu alt erscheint?«

Ljuba verstummte.

»Vielleicht willst du unbedingt einen jüngeren Mann?«

»Ach, davon habe ich ja gar nicht gesprochen,« fiel Ljuba ein.

»Also ausgezeichnet, wenn du das nicht willst, dann gebe uns Gott seinen Beistand.«

Zwar erschrak das Mädchen, daß alles so geschwind erledigt worden war, und errötete und beeilte sich hinzufügen, daß sie gar nicht beabsichtige, irgend jemand zu heiraten, aber Anna Lwowna sang ihr den Vers aus dem »Roten Ssarafan« vor: »Nicht ewig fliegt das Vöglein frei im Feld, der Falke goldgeflügelt durch die Welt« und lachte und richtete mit der Hand ihr Gesichtchen auf und fragte sie:

»Willst du vielleicht gar ins Kloster?«

»Mir ist alles gleich,« entgegnete Ljuba flüsternd.

»Oho, du lügst ja; mit diesen Augen ins Kloster gehn? Nein, nein, dort wirst du alle in Verwirrung bringen und statt zu Gott zu beten, werden die Männer nur dich anschauen müssen.«

Das Mädchen mußte lachen.

»Und nun hör mal … Scherz beiseite, denk jetzt darüber nach, wofür du dich entscheiden willst: ich hatte schon längst die Absicht, dir das zu sagen, und ich spreche jetzt ganz im Ernst, denn ich habe bemerkt, daß du uns sehr gern

classtests.com

gewonnen hast …«

»Ach, ich liebe Sie ja so sehr!« bekräftigte Ljuba und bedeckte die Hand der Generalin mit Küssen.

»Ich kann sehr wohl verstehen, daß du, nachdem du bei uns gewesen, zu diesen deinen Näherinnen nicht wieder zurück willst …«

»Unmöglich! Lieber ertränke ich mich!«

»Ich kann das verstehen; ich kann es absolut verstehen, aber ich weiß nicht, wozu du dich ertränken willst, denn das ist eine Sünde. Es gereicht Pawlin keineswegs zur Ehre, daß er, obwohl er ein so kluger Mensch ist, dich immer noch dorthin schickt, wo du nichts als lauter unchristliche Redensarten zu hören bekommst: ich habe mit ihm bereits darüber gesprochen …«

»Sie haben mit ihm darüber gesprochen?«

»Freilich sprach ich mit ihm darüber und er versteht es auch und ist ganz mit mir einverstanden, aber sag selber: was soll er nur mit dir machen? Tatsächlich, es ist nicht leicht, sich für dich etwas auszudenken: du bist so erzogen, daß du zum Beispiel nicht Gouvernante werden kannst, denn dazu weißt du zu wenig, als Kinderfräulein bist du auch nicht zu gebrauchen, dazu bist du noch zu jung, eine Näherin dagegen oder gar ein Dienstmädchen aus dir zu machen, würde ihm zu schwer fallen … er hat doch immerhin einiges für dich getan … nicht wahr?«

Das Mädchen nickte ein leises »Ja«.

»Nun, siehst du,« sprach die Generalin weiter, »ich könnte dich ja eventuell zu mir nehmen …«

Ljuba warf sich vor ihr auf die Knie und rief: »Ach, tun Sie das! Nehmen Sie mich auf! Um Gottes willen, nehmen Sie mich auf!«

»Aber welche Rolle würdest du hier spielen?«

»Ganz gleich, nur bei Ihnen sein dürfen …«

»Es wird Pawlin nicht recht sein, er wird bestimmt finden, daß das nicht gut ist und wird es nicht wollen; zudem lebt ja in meinem Hause mein Sohn, ein erwachsener Mann. Er ist zwar ein gutartiger junger Mensch und hat dich sehr gern, doch du bist immerhin ein volljähriges Mädchen und also geht das nicht. Wenn du dagegen Pawlins Frau wärest … dann wäre alles aufs beste in Ordnung gebracht.«

Da das Mädchen schwieg, fuhr Anna Lwowna fort:

»Ich rate dir gut: hör auf meine Worte und heirate Pawlin, dann wirst du ein ruhiges Leben haben; deine Tage wirst du bei uns verbringen, denn da ich alt bin, werden es die Menschen mir nachsehen, daß ich dich an mich herangezogen habe …«

Ljuba schwieg immer noch.

»Also was ist los, du mußt jetzt sprechen und darfst nicht schweigen: soll es so sein, oder nicht?«

Das Mädchen beugte sich aufs neue über die weiche und runde Hand ihrer Beschützerin und flüsterte:

»Sie wissen besser, was für mich gut ist: ich bin mit allem einverstanden.«

Auf diese zufällige Art wurde Pawlins Unglück mit Ljuba beschlossen und vorbereitet, freilich war Pawlin grausam in Ljuba verliebt, allein er hatte bisher nicht gewagt, an sie zu denken. Da aber nunmehr die Generalin für ihn nachgedacht und ihm die Pforten zum Paradies sperrangelweit geöffnet hatte, war es kein Wunder, daß der Verstand mit ihm durchging und daß er alle die Vernunftgründe in den Wind schlug, die ihn veranlaßt hatten, nimmermehr von Ljuba zu träumen.

Ich kann mich noch gut an seine Visite erinnern, mit der er mich beehrte, um mich zu bitten, Ljubas Brautführer zu sein; Pawlin war nicht wiederzuerkennen: er saß über ein Stunde bei mir und brachte die ganze Zeit damit zu, sich selber ein Kompliment nach dem andern zu machen, was er früher noch nie getan hatte. Der Gedanke, daß ihn ein junges Mädel liebe, hatte ihn so sehr aus dem Häuschen gebracht und ihm in so hohem Maße die Zunge gelockert, daß er eigentlich fast unerträglich schwatzhaft und sogar prahlerisch geworden war, wenn auch natürlich auf eine eigene Art. Aber auch in diesem Rausch der Redseligkeit verließ er immer noch nicht den Boden der Pflicht.

»Ich bin ein einfacher Mann,« sagte er: »aber ich bin gleichzeitig auch ein ziemlich belesener Mensch und sehen Sie, bitte, ich habe mich nicht vorzeitig verbraucht. Hätte ich mich nicht etwa schon längst verheiraten können? Es waren mehr als genug Frauen da, die mich genommen hätten, aber ich hatte eine Pflicht zu erfüllen und darum ging es nicht. Kurz gesagt: ich habe es meiner Verwandten wegen nicht getan. Es gab allerdings törichte Leute, die mir vorschwatzen wollten, daß meine Verwandten undankbar wären und daß ich im Alter ganz verlassen sein würde. Nun,

classtests.com

und wenn schon, davor hatte ich keine Furcht. Ich half meinen Verwandten nicht etwa, um ihre Dankbarkeit hervorzurufen, sondern weil es meine Pflicht war: Und auch Ljubowj Andrejewna habe ich nicht etwa aufgezogen, um Dankbarkeit zu ernten, und nicht aus irgendwelchen anderen Gründen, und doch habe ich dabei erzielt, daß ich mein Glück und meine Lebensgefährtin in ihr gefunden habe. Man muß nur immer tun, was sich gehört, dann wird es uns zum Schluß stets zum Nutzen gewesen sein.«

Diese verallgemeinernde Folgerung interessierte mich und ich hörte gespannt zu, wie Pawlin alles hierauf zuspitzte: dabei kam unter anderem heraus, daß er auch die Fenster der armen Mietwohner nur zum Nutzen der Menschheit ausgehoben hatte, und zwar, weil sie, das heißt, Anna Lwowna, nicht mitleidig war und es ihm überhaupt notwendig erschien, daß niemand auf der Welt sich je auf irgendein Mitgefühl verließe, denn es gäbe zu wenig mitleidige Menschen und auch in denen könne man sich täuschen, dann aber sei »man noch schlimmer als zuvor« daran. Viel besser sei die Strenge: da kümmere sich ein jeder um sich selber und mache aus Furcht vor bösen Menschen immer jeweilig das Beste aus sich.

So wurde denn schließlich, weniger als zwei Wochen nach dieser Unterredung, Pawlin der Mann seines Ziehkindes, Ljubas – Mann, bald darauf aber wurde er noch etwas anderes, ein Leidtragender nämlich von ihrer Gnaden und von der Gnaden anderer, die weder seine Verdienste berücksichtigten, noch seine grauen Haare, noch die Vorzüge seines merkwürdigen, geraden und ehrenhaften Charakters.

Zehntes Kapitel

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen zu Beginn meiner Erzählung das Bild der Generalin Anna Lwowna klar genug gezeichnet habe? vermutlich nicht, – darum will ich mich noch einmal daran machen und Ihnen in aller Kürze sagen, daß sie nicht nur eine herbe, eigensüchtige und harte Frau war, sondern fast die allergrausamste und berechnendste Egoistin, die es jemals gegeben hatte, eine Frau, die vor nichts haltmachte, wenn es den geringsten Vorteil für sie zu erreichen galt. Sie war jederzeit mit der unerschütterlichsten Ruhe bereit, das Glück, sogar das Leben ihres Nächsten ihren kleinlichsten und geringfügigsten Absichten aufzuopfern.

Das tat sie auch jetzt, da sie den bejahrten Pawlin mit der jungen Ljuba durch die Banden der Ehe verband. Anna Lwowna wußte nur zu gut, daß Ljuba den Pawlin nicht lieben konnte und täuschte sich in dieser Vermutung nicht: erstens war da der ungeheuere Unterschied in den Lebensjahren der Ehegatten, dann aber kamen dazu noch die Strenge und Festigkeit des Charakters von Pawlin und seine äußerliche Rauhbeinigkeit, – all das war nur zu geeignet, jede Hoffnung hinfällig zu machen, daß Ljuba sich vielleicht doch früher oder später an ihren Mann gewöhnen könnte und ihm gegenüber etwas anderes empfinden würde, als die Furcht und den Abscheu, die sie jetzt vor ihm empfand, – und zwar weniger, weil er ein alter Mann war, als weil er ein Bedienter war …

Obwohl die Generalin Anna Lwowna schon längst jedes Gefühl der Leidenschaft verloren hatte, war sie doch Frau genug, um zu wissen, daß eine solche Ehe, wie sie sie nunmehr zwischen Pawlin und Ljuba stiftete, der jungen Frau zweifellos viele bittere Minuten einer wenn auch nicht gerade rasenden, so doch stillen und vergifteten Sehnsucht bringen mußte; Sehnsucht aber zieht Träumerei nach sich: Träumerei hat eine unruhige Phantasie zur Folge, und was vermag unruhige Phantasie nicht vor uns hinzumalen oder aufzubauen? Anna Lwowna wußte nur zu genau, daß ein so junger Kopf voll unruhiger Phantasie unbedingt Vergleiche anstellen würde – und daß, da das wirkliche Leben niemals den Vergleich mit den Traumbildern gereizter Phantasie aushält, das Traumbild bald siegen dürfte und daß dann … daß Ljuba sich dann hinreißen lassen würde – und daß sie dann völlig in der Hand von Anna Lwowna wäre.

Bitte denken Sie jetzt nicht etwa, daß ich mich versprochen hätte, als ich Ihnen sagte, es wäre der Generalin von Nutzen gewesen, Ljuba in ihre Hand zu bekommen. Nein, denn das wollte sie in der Tat. Und um schneller meine Erzählung zu Ende zu bringen, will ich Ihnen geradeheraus sagen, daß, als Anna Lwowna Pawlin und Ljuba verband, sie auf deren Kosten ein überaus grausames Spiel anzettelte, dessen Sinn und Plan ihr von dem allererhabensten Gefühle eingeflüstert worden war, dem mütterlichen Gefühle nämlich.

Wolodja, der in einem der elegantesten Regimenter diente, und sich ziemlich toll aufführte, kostete Anna Lwowna Unsummen. Anna Lwowna hatte die Absicht, ihn ein wenig mehr ans Haus zu fesseln, aber wie konnte ihr das gelingen, da es ihn bald nach rechts und bald nach links zog? Es war noch zu früh, ihn zu verheiraten; er rühmte sich zwar der Gunst der Damen aus der Gesellschaft, doch konnte in der Tat von nichts dergleichen die Rede sein, da er keinen Erfolg bei ihnen hatte; die Ausländerinnen aus den Varietés aber kamen schon damals ihren Anbetern so teuer zu stehen, daß die Generalin jedesmal zitterte, wenn das Gerücht ihr von einer Liaison Wolodjas mit einer dieser Blutsaugerinnen meldete, Wolodja aber bewies durch sein Benehmen nur zu klar, daß er als ein echter russischer Junker unbedingt genau so leben mußte, wie jeder andere »anständige Mensch«. Um aber so leben zu können, mußte

classtests.com

er mit irgendeiner Frau, die nicht geringer sein durfte als jene anderen, die an den lustigen Tafelrunden in den teuren Restaurants teilnahmen, in Beziehungen stehen und bei ihr die Rechte des Protektors ausüben dürfen.

Die Generalin begriff sehr wohl, daß das für einen wahrhaft gesellschaftsfähigen Kavalleristen unumgänglich notwendig war und lehnte sich mithin dagegen nicht auf; es kostete nur schon damals so verteufelt viel wie heute, und darum … Nach langen nächtlichen Gedanken und Überlegungen war der guten Mutter die Idee gekommen, daß sie ja in ihrem eigenen Hause ein Universalmittel hiergegen zur Hand hätte, und dieses Mittel hieß Ljuba. Ljuba war jung, hübsch, pikant, – und wenn man sie nur noch ein wenig erzöge, konnte sie für Dodja durchaus die Rolle der Paradedame spielen, und daß es Dodja gelingen würde, sie in sich verliebt zu machen, konnte es darüber etwa einen Zweifel geben?

Nach der Ansicht seiner Mutter sah er sehr gut aus – und hielt sie ihn auch für einen »Esel im Dienst«, so rechnete sie doch mit der schönen Uniform und außerdem konnte er sich so gut auf dem Klavier zum Gesang begleiten und sang so bezaubernde Lieder, wie etwa jenes Lied vom »kühnen Mieter«, das damals alle Frauenköpfe bezauberte:

Mutter, schau, dort geht er wieder,
Unser schöner kühner Mieter …
Goldne Schnüre, goldne Tressen,
Und er selber rein zum Fressen …
Oh, du mein, oh, du mein, würde er doch endlich mein!

Anna Lwowna wußte nämlich, daß der spärliche Zauber, über den ihr »Esel im Dienst« verfügte, sehr viel zu bedeuten hatte, allzuviel sogar für eine leichtsinnige Frau, die erst achtzehn Jahre zählte und die zudem einen sehr alten Mann hatte, dessen sie sich schämte … Das Spiel schien nur Gewinnchancen zu haben und so begann sie denn mit dem Mischen der Karten.

Es wurde zunächst, um Ljubas soziale Position zu heben, ein Scherz in Umlauf gebracht: man nannte sie im Hause nur noch »Die Schweizerin Ljuba«[5]. Das klang gut und maskierte geschickt ihre Heirat mit einem Bedienten. All die jungen Leute, die in Anna Lwownas Hause verkehrten, sahen in Ljuba nicht etwa die junge Frau des aufgeblasenen Portiers Pawlin, sondern etwas sehr Besonderes, das völlig unabhängig dastand … und bezaubernd war.

Man begann Ljuba den Hof zu machen, gemäßigt und in den Grenzen des Anstandes, aber beharrlich, unermüdlich und nach und nach aufdringlich. Alle Kameraden Dodjas beteiligten sich hieran. Keiner von ihnen gefiel Ljuba besonders: zwar machte alles, was sie in Anna Lwownas Hause sah, sie glücklich, allein ihr Herz hatte, wie die alten Dichter es sagen, noch nicht seine Wahl getroffen, und Pawlin war selig. Selig worüber? Liebte ihn Ljuba etwa so sehr und vermochte sie es, ihn so sehr zu beseligen? Ach nein; Ljuba war die gleiche geblieben: sie vermied ihn sogar noch etwas emsiger als zuvor und verbrachte ihre ganze Zeit in der Wohnung Anna Lwownas, wo sie entweder Handarbeiten machte, oder den Kaffee und Tee ausschenkte, Pawlin aber war einfach grenzenlos in sie verliebt und wollte nichts, als ihr Glück. Und da ihr Glück es mit sich brachte, daß sie nicht mit ihm war, so nahm er auch das mit Freuden in Kauf.

Von Leidenschaft verwundet, war unser Pawlin, wie man so sagt, ganz toll und blind geworden; sein angeborenes demokratisches Empfinden war dahingeschmolzen wie Schnee, und wenn er sich auch zunächst seiner bunten Livree noch nicht schämte, so hatte er doch augenscheinlich bereits den Wunsch, Ljuba einen höheren Flug nehmen zu lassen. Ljuba, die schon als Kind französisch sprechen konnte und in der Schule noch eine Menge dazu gelernt und endlich bei Anna Lwowna die fehlende Praxis im fließenden Sprechen erhalten hatte, Ljuba machte ihrem Gatten schon dadurch Freude, daß sie sich ganz wie ein Fräulein zu benehmen wußte und in der letzten Zeit sogar wie eine Ausländerin, – mit einem Wort, sie war in jeder Art die »Schweizerin Ljuba«.

Gleichzeitig aber wuchs in Pawlin, der den Eindruck hervorrief, als hätte er dies alles selbst so gewollt, ein neues und sonderbares Gefühl empor, eine eigentümliche Scheu, die er vor den Launen und Stimmungen seiner Ljuba empfand. Es war fast so, als genierte es den armen Alten, daß sie ein adeliges Fräulein war und er nur ein Lakai. Es war ihm vermutlich in den Kopf gekommen, daß er sie so lieben und sich dennoch gleichzeitig so vor ihr schämen könne, wie die Wirklichkeit es zeigte. Allein er lehnte sich keineswegs hiergegen auf und entrüstete sich keineswegs darüber, im Gegenteil, es schien ihm Vergnügen zu bereiten, Ljuba bedienen zu können und jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Er zog sie wie ein Püppchen an, er schmückte sie, so gut er konnte, damit sie nicht wie eine Schweizerfrau, sondern eben wie eine Schweizerin aussehe.

Natürlich mußte dieser Umstand dazu beitragen, den nie angetasteten Beutel mit den verhältnismäßig geringen Ersparnissen beträchtlich zu schmälern; er trug es geduldig und sparte dafür an sich selber und überall dort, wo durch persönliche Mühe irgendwelche Kosten vermieden werden konnten. So zum Beispiel blieb ihm, obwohl er in der

classtests.com

Ausübung seiner Pflichten keineswegs nachließ, jetzt lange nicht mehr soviel Zeit für das Lesen von Romanen übrig, denn sobald Ljuba morgens aufgestanden, sich angezogen hatte und nach oben zu Anna Lwowna gegangen war, machte Pawlin zunächst das Zimmer, dann aber sah er die Garderobe seiner Frau durch und machte sich daran, alles in Ordnung zu bringen.

Oben nähte Ljuba für Anna Lwowna verschiedene broderie anglaise, unten aber reinigte Pawlin derweilen in seinem fest verriegelten reinlichen Kämmerchen die Stiefelchen seiner Frau, heftete aufgetrenntes Futter wieder an, machte Knöpfe und Haken fest und erhitzte in seinem kleinen runden Ofen die Fältelzangen und Bügeleisen, um, wenn sie glühend waren, das Bügelbrett hinterm Schrank hervorzuholen, es mit einem reinen Tuch zu bedecken und darauf die Ärmelchen und Blüschen und Hemdchen zu bügeln und zu fälteln.

Obwohl er sich dieser Beschäftigung nur aus Gründen der Sparsamkeit hingab, erlangte Pawlin im Bügeln und Fälteln sehr bald eine vollkommene Meisterschaft, dennoch bedeuteten diese Ersparnisse nicht viel im Vergleich zu den ungeheuren Ausgaben, die Ljubas Modenarrheit mit sich brachte und Pawlins Sucht, sie ewig mit hübschen Kleidern auszustaffieren, obwohl Ljuba ihn niemals darum bat; dem verliebten Alten war es eben die höchste Lust, ihr einen Spaß oder ein Vergnügen zu machen.

Da sie so verwöhnt und verzogen wurde, fiel es Ljuba nicht schwer, für alle, die Anna Lwownas Haus besuchten, die »interessante Schweizerin« zu bleiben, – die Ausländerin, der man, zumal sie ein hübsches und pikantes Frauchen war, ungeniert den Hof machen konnte; und so sprach, lachte und scherzte man mit ihr, und behandelte sie, als wäre sie eine Ebenbürtige.

Einer der Freunde des Sohnes der Generalin, der graziöse Frauenköpfchen mit dem Bleistifte festzuhalten verstand, verewigte unentwegt in allen Albums das leichte blondlockige Köpfchen der Schweizerin Ljuba. Diese Zeichnung gelang ihm besonders gut und alle jungen Leute rissen sich darum, die reizenden Bilder vom Autor zu erhalten.

Ljuba erlangte durch die netten Skizzen, die bei der jeunesse dorée sozusagen von Hand zu Hand gingen, allmählich eine große Berühmtheit. Ohne daß sie selber es wußte oder auch nur das geringste dazu tat, bekam Ljuba für eine große Zahl von jungen Leuten so etwas wie eine magnetische Anziehungskraft, da alle das Original sehen wollten, das der Künstler nachgezeichnet hatte. Auf diese Weise gewann Ljuba mit der Zeit eine immer größere Schar von Verehrern: man stellte ihr nach, so sehr es nur immer anging, die Generalin aber sah es und ließ es ruhig zu.

Pawlin bewies hinsichtlich seiner jungen Frau eine Toleranz, die Sie nur selten und nicht einmal bei denjenigen finden werden, die am meisten von Freiheit der Gefühle und Gleichheit der beiden Geschlechter schreien. Allerdings war um die gleiche Zeit eine gewisse Welteitelkeit in Pawlin gefahren: er verjüngte sich und hatte zu diesem Zwecke irgendwo ein, wie er sagte, äußerst seltenes Buch aufgetrieben, aus dem er die sonderbarsten Dinge herauslas. So erzählte er mir zum Beispiel einmal, daß er sich »schon völlig fest in den Regeln hinsichtlich der menschlichen Verpflichtungen« fühle, und daß »ein Mensch, der stets das moralische Gesetz seiner Pflichten erfülle, auf der Welt zum mindesten hundert Jahre leben würde«.

Sein schönes Alter von fünfzig Jahren betrachtete Pawlin nach der Lektüre jenes Buches als eine Art von Volljährigkeit und stellte ferner ebenfalls nach jenem Buch die Behauptung auf, daß »vor dem Alter von hundert Jahren nur Dummköpfe sterben können, – und krank werden nur die Nichtsnutze, die ihr Leben nicht richtig zu führen verstanden«. Denn er war mehr als fest davon überzeugt, daß er die »Praxis« dieser Lebensführung sich vollauf zu eigen gemacht habe.

»Ich«, pflegte er zu sagen, »ich war noch niemals krank und weiß auch nicht, wozu man krank sein muß; wenn einer lebt, wie es sich gehört und weder Schnaps noch Kaffee trinkt und seine Lungen nicht mit Tabak ausräuchert, der wird auch nicht krank; schlafen soll man ohne Kopfkissen und möglichst gerade, dann kann selbst das Alter einen nicht beugen; und wenn man die Speisen mit viel Salz ißt und möglichst saure Getränke zu sich nimmt, wird man nach dem Tode nicht verfaulen.«

Diese Erzählungen Pawlins enthüllten mir nach und nach die Geheimnisse seiner täglichen Hygiene, brachten mich aber auch gleichzeitig auf den Gedanken, ob dieses alles wirklich der jungen und frischen Ljuba gefallen könnte?

Er hatte nichts dagegen, daß Ljuba sich so gut wie gar nicht mehr in seiner Portierzelle sehen ließ, in welcher nach der Eheschließung neue Vorhänge, Blumen und sogar ein Kanarienvogel aufgetaucht waren. Er wurde nicht einmal eifersüchtig, wenn die nach Hause gehenden jungen Leute, denen er die Mäntel zu reichen hatte, die Schönheit der jungen »Schweizerin« mit nicht allzu bescheidenen Ausdrücken priesen. Zu all solchen Lobeserhebungen schwieg Pawlin und lächelte nur stumm in seinen dichten, immer noch blonden Schnurrbart.

Der ehrliche Pawlin, der gegen sich selber so streng, so verständig und so vernünftig war, konnte unmöglich List oder Verrat verstehen und vermochte sie auch bei anderen nicht zu gewahren – und war, da sein Geist zu rein und zu licht war, vollständig blind. Wenn man ihn ansah, konnte man leicht an jene Worte des Baco von Verulam glauben, daß es gewisse Leute gäbe, die infolge der in ihnen vorherrschenden philosophischen Richtung zu Eulen würden, die nur

classtests.com

noch im Zwielicht ihrer logischen Schlüsse zu sehen vermöchten und vom Lichte der Tat geblendet würden und zudem die Eigenschaften verlören, das zu sehen, was am offensichtlichsten und klarsten ist. Und da »die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes« und da Pawlin in seiner Art ein Kind des Lichtes und ein Diener der Pflicht war, so überlisteten ihn die Kinder dieser Welt und bestahlen ihn …

Ljuba wurde immer gründlicher und schließlich endgültig von ihrem Mann fortgezogen, der Kopf wurde ihr völlig verdreht und schließlich wurde auch sie betrogen. Wie das geschah – das kann ich Ihnen nicht erzählen, denn weder war ich dabei, noch hat mir jemals irgend jemand genauere Details darüber erzählt, – und ist es denn im Grunde nicht auch einerlei, wie es geschah? Genug, daß jener, der die ganze Herde von Schafen besaß, dem armen Manne, der nur das eine hatte, auch dieses letzte Schäflein nahm.

Elftes Kapitel

Ich glaube, ich brauche Ihnen wohl nicht erst lange zu sagen, wer schuld daran war, daß Ljuba sich hinreißen ließ? Es ist nicht schwer zu erraten, daß sie bei der allgemeinen Verführung rings Dodja zur Beute fallen mußte, denn diesem halfen ja zur Erreichung seines Zieles sogar die häuslichen Umstände. Ljuba verbrachte die Tage und Nächte unter dem gleichen Dach mit ihm, und gab sich zum Schlusse sozusagen wider ihren Willen der Leidenschaft hin. Sie bemerkte, daß er imstande gewesen wäre, sich an ihr zu rächen, indem er ihr die unendlich wertvolle Gunst Anna Lwownas entzogen hätte; sie sah, daß, wenn er ihretwegen mürrisch war oder mißgelaunt, es ihre Wohltäterin bekümmerte, – denn diese weinte dann und litt darunter … Ljuba wußte nicht, wie sie anders handeln sollte und trocknete die Tränen der alten Frau … Dodja war eigentlich ein recht dummer Junge: wenn er Geld hatte, verschwendete er es, und wenn er keines hatte, nahm er es gegen dreimal so hohe Wechsel auf, und fand dennoch keine Dame, die eingewilligt hätte, seine Favoritin zu werden. Ljuba schien ihm ausgezeichnet für diese Rolle zu passen und somit ausersah er sie hierfür und brachte sie endlich auch dazu. Und zwar wurde sie von Pawlin eigenhändig für den Abend hergerichtet (wie er mir späterhin in einer der jammervollsten Minuten seines Lebens erzählte).

Das Ganze spielte sich folgendermaßen ab: es war damals Winter und die Stadt war voll von Bällen und Maskenfesten – und Anna Lwowna faßte den Entschluß, der armen Ljuba ein kleines Vergnügen zu gönnen und sie auf einen Kostümball, der in einem der Klubs gegeben wurde, zu schicken. Pawlin wurde hiervon einen Monat zuvor in Kenntnis gesetzt und im Laufe dieses Monats gabs im Hause eine Unmenge zu tun, um das gewählte Kostüm fertig zu bringen. Alle beteiligten sich an diesem Geschäft, alle von Anna Lwowna an bis auf Pawlin, der diesmal entgegen seiner Gewohnheit unablässig von seinen Pflichten abgezogen wurde und mit kleinen Billetten bald in das eine, bald in das andere Magazin laufen mußte, um all die Kleinigkeiten zu holen, aus denen das zauberische Gewand Ljubas zusammengesetzt wurde. Die Ausführung des Kostümes, die gewisse künstlerische Erwägungen erforderte, überwachte jener Künstler, Dodjas Freund, der die netten Bleistiftporträts Ljubas hergestellt hatte. Es versteht sich von selbst, daß diese Vorbereitungen die jungen Leute noch enger zusammenführen mußten, ja, daß eine Art naher Freundschaft ihre Folge wurde, die Ljubas alten Mann, den Bedienten, noch mehr als zuvor aus ihrem Kopf verdrängen mußte. Endlich war das Kostüm fertig und paßte ausgezeichnet. Pawlin sah seine Frau, als sie in Begleitung einer Verwandten Anna Lwownas und umringt von ihren Kavalieren, unter denen sich auch Dodja und der Künstler befanden, die Treppe hinabschritt.

Ljubas Gewand stellte die Dämmerung dar: sie trug einen leichten ätherischen Chiton, der in sanften Rauchfarben gehalten war. Der untere Saum des breiten, in dichten Falten herabfallenden Gewandes war dunkel wie die Nacht, doch wich die Dunkelheit, je höher sie stieg, und ging endlich mit weichen Halbtönen in andere leichte und helle Farben über – vom Gürtel aufwärts wurden die Farben immer leichter und luftiger, so daß es fast den Eindruck machte, als schwebe Ljubas Gestalt, als schmelze sie hin wie eine Wolke. Inmitten dieses Schwebens und Schmelzens aber schimmerte Ljubas Köpfchen, das eine Lilie und eine rote Rose kränzten; ihre Schultern trugen von tausend Farben schillernde, fast durchsichtige Wachsflügel und in der Hand hielt sie einen goldenen Leuchter, der von blauem Vergißmeinnicht und dunkelrotem Mohn geschmückt war. Traum und Erwachen, müde Träumerei der Leidenschaft und ihr loderndes Aufflackern, – all das kam in Ljubas Kostüm auf eine hübsche Weise zum Ausdruck, – und in diesem Aufzuge setzte sie Pawlin in den Wagen, – allein nach vier Stunden hob er eine ganz andere aus dem Wagen … Ljuba sagte ihrem Manne kein Wort, als sie seiner ansichtig wurde, sie wollte auch das Brathuhn nicht berühren, das er ihr hergerichtet hatte und ebensowenig das Konfekt, sie riß ihr Gewand vom Leibe und warf sich mit dem Gesicht zur Wand aufs Bett und blieb in dieser Stellung regungslos den Rest der Nacht hindurch liegen und den ganzen folgenden Tag. Pawlin hütete ihren langen Schlaf, aber seine Sorge war umsonst: Ljuba schlief nicht – sie hatte anfangs lange geweint und lag nun mit gerötetem, erhitztem Gesicht und mit offenen trockenen Augen, die immer den gleichen Fleck anstarrten, still im Bett.

classtests.com

Jeder auch nur einigermaßen beobachtende Mensch hätte bei ihrem Anblick sogleich sagen können, daß ein großes Spiel über sie hinweggegangen sei, – und hätte recht gehabt. Ljuba hatte anfangs die Absicht, mit Pawlin hierüber zu sprechen, jedoch sie überlegte es sich späterhin anders, sie zog sich, als es Abend geworden war, an und ging zu Anna Lwowna, um sich über Dodja zu beklagen. Aber sie hatte sich die Klage so töricht im Kopf zurechtgelegt, daß sie auch von dieser Absicht ließ – und sich schließlich darauf beschränkte, sich über Dodja vor keinem anderen, als ihm selber zu beklagen, worauf die beiden den Frieden mit einem Kuß besiegelten. Und nun setzten sich die einmal begonnenen Fahrten und Maskenfeste fort. Wenn Pawlin spät abends in seinem Sessel eingenickt war, während er die verspäteten Bewohner des Hauses erwartete, oder wenn er sich ohne Kopfkissen ein wenig auf die harte, hinter den Säulen verborgene Pritsche zur Ruhe niedergelassen hatte, ahnte er da wohl, daß um diese Zeit seine junge Frau sich nicht etwa in Anna Lwownas Gesellschaft langweilte, sondern, daß sie im schwarzen Domino im Wirbel des Tanzes durch hellerleuchtete Maskensäle flog? dachte er wohl in den Stunden, da er erwachte und sich erhob und seiner Frau nach oben in die Wohnung der Generalin einen Gruß schickte, daß die gleiche zarte Ljuba um die gleiche Stunde mit einem von Nebeln des Champagners noch schweren Köpfchen in einem rasenden Dreigespann, dessen Glöckchen laut klingelten, saß und mit lechzenden Lippen in gierigen Zügen die frische Luft einatmete? …

Lange ging das unbemerkt so weiter. Die Umstände lagen so günstig, daß es schien, die Betrügerin brauche nichts zu fürchten. Die alte Generalin ging immer so früh in ihr Zimmer und verschloß die Türe, die zum kleinen Gebetraum, in welchem Ljuba auf einer mit weichen Teppichen gepolsterten Ottomane schlief, immer so fest, daß es wahrhaftig keine Mühe kostete, aufzustehen und die hübschen Kleider, die die Generalin in ihren Kleiderkästen aufbewahren ließ, anzuziehen. Entweder schlief Anna Lwowna so tief oder sie war so sehr mit ihren Abrechnungen beschäftigt, daß sie niemals auch nur das geringste hörte. Ja, noch mehr: sie war so vertrauensselig, daß sie niemals zu einem Hindernis für die beiden wurde, nach Belieben zu gehen oder zu kommen. Ljuba konnte, wenn sie in ihr Gebetzimmer heimkehrte, vor den dürftig erleuchteten strengen und dunklen Gesichtern auf den Familien-Heiligenbildern nach Herzenslust sich ausweinen. Aber weinte sie denn überhaupt über ihren Fall? Anfangs weinte sie ein klein wenig, um so mehr mußte sie späterhin weinen, als es zu Ende ging, zu Ende mit ihrem hellen Glänzen inmitten dieses einsaugenden Kreises, den schon so viele Schriftsteller aller Literaturen der kultivierten Länder der Welt mehr oder minder flüchtig berührten, der aber noch nirgends die volle und abschließende Schilderung fand, die uns mit der Physiologie des in ihm treibenden schicksalsvollen und unheimlich einsaugenden Lebensgang bekannt gemacht hätte. Zumal bei uns hat sich bisher keiner daran gemacht, diesen Kreis darzustellen, denn es gibt bei uns auch nicht ein einziges lebensvolles oder nur farbiges Bild von ihm.

Zwölftes Kapitel

In jenem Kreise kochen die Leidenschaften und brodeln häufig stärker als im Leben; mächtig stieg unserer jungen Schweizerin dieses neue Dasein, in welchem sie alsbald eine sichtbare Rolle zu spielen begann, zu Kopf. Anfangs war sie scheu und verwirrt und wollte sich kaum darauf einlassen. Aber wie bald, und die Eigenliebe mischte sich ins Spiel. Ljuba sah, daß ihr Dodja ein wenig ängstlich war und daran zweifelte, ob es für ihn anginge, dort mit ihr zu erscheinen und ob sie nicht am Ende den anderen gegenüber schlecht abschneiden würde; Ljuba, die keineswegs ohne Scharfsinn oder Verstand war, bemerkte diese beleidigende Unschlüssigkeit und alsbald sprach aus ihr der Stolz der eitlen Schönen – sie nahm es sich vor, im Kreise jener, zu denen sie herabstieg, die erste zu sein, – und führte all jene Maßnahmen, die sie sich damals zur Linderung ihres verletzten Stolzes ausdachte, hernach mit aller nur erdenklichen Vollkommenheit aus. Dodja brauchte sich Ljubas wegen nicht zu schämen: sie lebte sich, ohne zu zaudern, in ihre Rolle ein, und spielte sie mit einem solchen Aplomb, daß ein jeder den vollen Erfolg der »Madame Paulin« anerkennen mußte. Es kann sogar sein, daß dieser zärtliche Name nicht selten zu den Ohren Pawlins drang, aber was kümmerte ihn das? er wußte ja nicht, was es zu bedeuten hatte.

Wurden auch Ljubas Erfolge immer größer und wuchs auch ihr dunkler Ruhm, so war unsere Ljuba doch kein käuflicher Schatz: sie liebte ihren Dodja nämlich und machte ihn dadurch endgültig närrisch. Seine Einbildung wuchs ins Ungemessene und es schien ihm, daß es für keine Frau einen ersehnteren Mann geben könnte, als eben ihn. Diesen Umstand machten sich Ljubas Nebenbuhlerinnen, die natürlich vor Neid und Wut kochten, zunutze: listig taten sie zunächst dem überheblichen Dodja schön und verrieten ihn zum Schluß. Ljuba war ins tiefste Herz getroffen und versuchte, sich durch gespielte Gleichgültigkeit zu rächen. Allein versäumten jene anderen derweilen nicht, Dodjas Beutel zu leeren, und leerten ihn so erbarmungslos und so gründlich, daß Dodja, ehe er sich noch recht versah, bereits tief in den allerschlimmsten Schulden steckte. Und nun begann die gewöhnliche Geschichte, die freilich nicht ganz gewöhnlich ausging. Je mehr Dodjas Mittel abnahmen, desto kühler wurden Ljubas Nebenbuhlerinnen zu ihm und überließen ihn endlich, als sie genug von Rache hatten und er ihnen nichts Annehmliches mehr zu bieten hatte, seiner Erniedrigung und Schmach. Unterdessen war nämlich auch von Pawlins Augen die Binde gefallen: Ljuba, die soviel

classtests.com

Geschick gezeigt, als es sich darum gehandelt hatte, ihre Liebe zu verbergen, Ljuba war zu schwach, ihren Kummer stumm zu ertragen: das erste, was sie tat, war, daß sie aus den Gemächern ihrer Wohltäterin floh und sich definitiv bei ihrem Mann niederließ. Freilich war es Ljubas Absicht nicht, mit diesem Schritt eine Reihe von unwiderruflichen Schritten zu beginnen, von Schritten, die es ihr ermöglicht hätten, aufs neue ein ordentliches Leben zu führen, sie wollte nichts, als einige Zeit hindurch ihren Betrüger nicht wiedersehen; die Ärmste hoffte nämlich, ihn dadurch fühlen zu lassen, daß er ihr gleichgültig geworden sei und daß es ihr ein Kleines sei, ohne ihn zu leben … Pawlin dagegen strengte Geist und Augen an, um herauszubekommen, was das wohl für eine verborgene, aber bittere Qual sein könnte, die an seiner Frau nagte? Auf der Suche nach der Lösung dieses Rätsels kam ihm zunächst der Gedanke, ob nicht am Ende Anna Lwowna seine Ljuba gekränkt habe, aber Ljuba versicherte ihm feierlich, daß Anna Lwowna ihr nichts Kränkendes angetan hätte. Darauf schlug Pawlins Verdacht einen anderen Weg ein, und dieser führte ihn allerdings gerader und näher zum Ziele – es schoß ihm nämlich durch den Kopf, ob nicht gar der junge Herr seine Frau beleidigt haben könnte, – und hier war es, daß, als ihm dieser Gedanke gekommen, das Herz in der Brust zu drücken und zu schmerzen begann. Und kaum war das geschehen, da kam auch sogleich unverhofft und ungedacht die volle Enthüllung des Geheimnisses. Gleich den meisten der jungen Leute, die sich ohne riesige Mittel auf diesen Weg begeben, kam auch für Dodja der Tag, an dem er sich endgültig verwickelt hatte und sich gezwungen sah, das Regiment zu verlassen und sich in eine der entferntesten Städte im nordöstlichen Rußland zu begeben. Es ist nur zu verständlich, daß all das nicht ohne häusliche Szenen abgehen konnte und während einer solchen traf Pawlin wie ein Donnerschlag die Nachricht von der Untreue seiner Frau.

Dreizehntes Kapitel

Als Pawlin wieder zu sich gekommen war, erschien er spät abends bei mir und bat mich, ihm zu gestatten, bei mir übernachten zu dürfen, denn er fürchte sich, die Nacht in Anna Lwownas Hause zu verbringen, weil er, nachdem er die ganze Sache erfaßt, wie es sich gehöre, nunmehr Angst habe, daß er im Zorn vielleicht etwas tun könnte, was sich nicht gehöre. Es versteht sich von selbst, daß ich ihm das nicht verweigern konnte – und nun brach eine der sonderbarsten Nächte meines Lebens an, während derer ich stundenlang in den Tiefen einer fremden Seele lebte und bald die sengende Glut der Liebe und ihrer Qualen empfand, bald wieder die tödlichste, eisigste Kälte der furchtbaren Verzweiflung. Pawlin befand sich die ganze Zeit über im Zustande der heftigsten Erregung – aber was war das für eine Erregung? Sonderbar war sie und unverständlich. Ich möchte mich zur genaueren Bestimmung des Zustandes dieses Menschen eines Vergleiches aus der Bibel bedienen und sagen, daß er aus sich selber entrückt und schon auf einer so besonderen Stufe der Betrachtung angelangt war, daß sich ihm der Blick in das Verborgene öffnete. Sie erinnern sich vielleicht: in der Eremitage hängt unweit vom Rubenssaal ein mäßig großes Bild des Jüngsten Gerichtes, das der mittelalterliche Künstler äußerst scharf und fein ausgeführt hat. In der Mitte des Bildes ist eine symbolische Figur, und zwar steht sie so, daß sie gleichzeitig oben Gott in seiner Himmelsglorie sehen kann, und unten die Tiefe der Hölle mit dem Herrn der Finsternis und den vielen widerlichen Ungeheuern, die die Sünder quälen. Jedesmal, wenn ich vor diesem Bilde haltmache und die Gestalt anschaue, muß ich unwillkürlich an Pawlin denken: so sehr war, wie mir scheinen will, seine damalige seelische Verfassung jener Stellung der symbolischen Figur ähnlich. Und wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, möchte ich hinzufügen, daß Pawlins Leid qualvoll war, aber gleichzeitig auch feierlich und andächtig: er war nicht kleinmütig geworden, er jammerte nicht und weinte nicht, doch hüllte er sich ebensowenig in jenes düstere oder stolze Schweigen, das viele als Charakterstärke anzusehen geneigt sind. Im Gegenteil: er erkannte, von wo aus sein Sturz geschehen und wie tief er noch zu stürzen und ein anderes Geschöpf mit sich zu ziehen hätte, – und nahm all das, was jetzt über ihn hereingebrochen, demütig wie den vollauf verdienten Streich der Rute des Lehrers hin und sprach darüber in einem völlig unerwarteten Tone der Selbstbezichtigung. Nachdem er in meine Wohnung gekommen, nahm er kurzerhand in meinem Salon Platz, ohne erst auf meine Aufforderung zu warten, und verharrte einige Minuten in tiefem und ruhigem Schweigen, wobei er seine Augen von einem Gegenstand zum anderen schweifen ließ und die auf dem Knie ruhende Hand bedächtig mit der anderen rieb, – plötzlich aber sah er mich mit einem schweren, ja fast müden Blicke an und fragte:

»Haben Sie bereits gehört?«

Ich antwortete bejahend.

Er schüttelte nachdenklich den Kopf und murmelte leise vor sich hin: »Entsetzlich!« gleich darauf jedoch schien er wieder zu sich zu kommen und fügte ein wenig lebhafter hinzu: »Sie werden verzeihen, daß ich so ohne weiteres … Platz genommen habe …«

»Aber ich bitte Sie, Pawlin Petrowitsch!«

»Die Knie zittern mir … Ich konnte nicht zur Ruhe kommen … bevor nicht sie's mir selbst gesagt … Ich mußte mich

classtests.com

von allem überzeugen.«

»Nun, und haben Sie sie gefragt?«

Er entgegnete nichts, aber er neigte schweigend zum Ausdruck der Zustimmung den Kopf und warf erst nach einigen Augenblicken geheimnisvoll flüsternd hin:

»Eine Wohlgeborene! … Ihre ganze Seele hat sie mir eröffnet … an meiner Brust hat sie geweint und um Verzeihung gebeten …«

»Und haben Sie ihr verziehen?«

»Verziehen … ja, wieso denn? Als sie mir ihre Seele eröffnete, hat sie mir auch den Blick in mich selber aufgetan, und davor habe ich mich entsetzt. Was sie mir von ihrer Schuld erzählte, war wie der leichte Gesang einer Lerche, stieg auf und verschwand im Himmel: meine Sünde aber, die krächzte wie eine schmutzige Krähe tief unten und konnte sich nimmer von der Erde aufschwingen … Ich bin zu meinem Beichtvater gegangen; er hat mich getröstet und gesagt: ›Du hast das Gesetz gehalten, sie aber ist eine ungetreue Frau.‹ Erlauben Sie mal! … Das sind doch nichts als Feigenblätter, mit denen ich mich nicht zudecken kann. Gott weiß, wo mein Verstand war, als ich damals ihre Jugend an meine Jahre kettete? Ein Gewalttätiger bin ich, nichts mehr: ich sehe es ja, bin wie ein Berg ich hingestürzt, und ganz zerfallen … Sie meinen vielleicht, ich wäre der gleiche, der ich gestern war und vorgestern? Oh, nein; erst heute, am Tage des Jammers hat mir der Herr seine Gnade erwiesen: ich erkannte nur zu sehr, daß ich Staub bin, und ganz aus Vergänglichkeit erschaffen, daß alle Todsünden in mir heulen und ihren Samen aussäen können in mir: die Leidenschaft, der Stolz, die Unkeuschheit, die Wollust, die Eifersucht … und … und die Lust am Mord … Ach! ach! ach! …«

Er sprang auf und lief im Zimmer auf und ab:

»Verzeihen Sie … Ich … freilich bin ich nicht wert, daß mir jemand verzeihe, aber um Christi willen … im Namen Christ! … verzeihen Sie mir! … Da spreche ich und spreche ich … und kann nicht schweigen … Der Geist in mir … er bedrängt mich, wie ein Wein, der keine Öffnung findet … und regt das Gewissen auf und regt in der Kehle die Zunge … Ich bitte Sie nur um das eine … sollte mir etwas zustoßen … dann soll man wissen, daß ich es war, der sie ins Verderben gebracht hat … Oh, wie recht hat Gott … daß er mich so hart straft: ich segne den, der meine Seele so bitter gekränkt hat und werde alles zum Glück der beiden wenden.«

»Was wollen Sie tun?«

»Ich … ich wills so führen … daß ich den beiden nicht mehr hinderlich bin.«

»Wodurch wollen Sie das erreichen? … Sterben, was?«

Er blickte mich an und völlig unvermittelt kam ein Lächeln über ihn, ein ungemein merkwürdiges Lächeln, das seinem stolzen Gesicht einen guten und wunderbaren Ausdruck verlieh, den ich noch nie zuvor an ihm wahrgenommen hatte, er entgegnete mir nur dies:

»Ich werde sterben und dennoch leben. Man muß etwas für die Rettung tun. Sie ist jetzt zu Hause. Erlauben Sie mir, ein wenig bei Ihnen zu schlafen!«

Jetzt war der Wein sicherlich ausgebrochen und bedrängte seinen Geist nicht mehr. Er schien jetzt tief beruhigt zu sein und legte sich sogleich, nachdem er allein geblieben, auf den Diwan hin und schlief ein. Als Pawlin morgens aufstand, sich in der Küche wusch und darauf fortging, schlief ich noch. Mein Diener, der Pawlin aus Neugierde gefolgt war, sah, wie er in einer Kirche verschwand.

Vierzehntes Kapitel

Als ich, der ich zu jener Zeit noch ziemlich ungeduldig war, am nächsten Morgen bei der bekümmerten Tante Anna Lwowna erschien, war sie bereits aufgestanden und saß nicht ohne Grazie in ihrem tiefen Lehnstuhl – sie spielte, so gut sie konnte, die Rolle der unschuldig Gepeinigten, indem sie von Zeit zu Zeit ein wenig weinte und sich mit dem Taschentuch über die Augen fuhr. Sie war gesprächig und verbreitete sich mit aller Ausführlichkeit über das Thema der bösartigen Kameraden, die mit Beihilfe des abscheulichsten Frauenzimmers den unvorsichtigen Dodja dahin gebracht hatten, daß sich nun die allerunverdientesten Verdächtigungen an seinen Fuß hefteten.

Anna Lwowna kramte hierbei so vielen Unsinn aus und gefiel sich im Ausmalen so phantastischer Bilder, daß man unwillkürlich die Überzeugung gewinnen mußte, in ihren Worten liege nichts als Unsinn und Verleumdung.

classtests.com

Während dieses ganzen Tages konnte ich weder Ljuba oder Pawlin weder beim Hinkommen noch beim Fortgehen erblicken, das Amt des Letzteren wurde im Laufe dieser verrückten Stunden von niemand versehen und so war denn auch niemand da, bei dem ich mich nach ihm hätte erkundigen können. Da ich jedoch auch im Verlaufe des nächsten Tages keinerlei Nachricht von ihm erhielt, begab ich mich abends einfach hin, um ohne weitere Umstände Erkundigungen einzuziehen. Ich erfuhr folgendes. Pawlins Zimmer stand bereits seit dem gestrigen Lage leer: sein Eigentum hatte er in einer wilden Unordnung zurückgelassen, als hätten Diebe einen Einbruch bei ihm verübt, er selber war verschwunden, und auch seine Frau war nirgends zu finden und niemand war da, der von ihnen etwas wußte. Einzig ich konnte bezeugen, daß Pawlin mir gesagt hätte, seine Frau sei jetzt zu Hause und er wolle sie vor der Sünde retten und auch seine eigne Seele rein erhalten: allein konnten diese Worte nicht auch noch eine andere Bedeutung haben? Die allerverschiedensten Hintergedanken wurden jetzt diesen Worten beigelegt, und gelegentlich wurden die unwahrscheinlichsten Dinge in sie hineingeheimnißt. »Meine Frau ist jetzt zu Hause« – das bedeutete, sagte man, daß er sie getötet und auf diese Weise nach Hause ins ewige Haus geschickt hätte: und daß er gehn wollte, seine eigne Seele rein erhalten, – damit hatte er gewiß gemeint, daß er in irgendeine Einöde flüchten wolle. Sagen Sie, was Sie wollen: es konnte etwas Glaubwürdiges daran sein und darum klammerte sich ein jeder an diese Erzählung. Außerdem wurde nach etwa zwei Wochen oder ein wenig später in der Nähe von Jekateringof oder von Tschekuschy ein bereits im Zustand der Verwesung befindlicher Leichnam einer jungen Frau an den Strand gespült, das Gesicht war freilich unerkennbar, der Körper jedoch war mit feiner Wäsche bekleidet und einem schwarzen Seidenkleide … und zwar sah dieses genau aus wie das Kleid, das die Schweizerin Ljuba am letzten Tage angehabt hatte. Allerdings muß zugegeben werden, daß die meisten dieser schwarzen Seidenkleider eines wie das andere aussehen, aber danach fragt der Verdacht nicht erst lange: es fand sich niemand, der jene junge Ertrunkene als seine Verwandte oder Bekannte anerkannt hätte, – und darum beschlossen und behaupteten Anna Lwowna und ihre Hausgenossen, daß die Ertrunkene niemand anderes sei, als die unglückliche Ljuba, die Frau des wilden racheschnaubenden Raoul, des spurlos verschwundenen Portiers Pawlin Pjewunow.

Dieser Zustand konnte nicht ohne Folgen vorübergehen: die zugrunde gegangene Frau wurde beerdigt und Anna Lwowna hatte hierbei die Güte, zehn Rubel für den Sarg und eine Seelenmesse für Ljuba zu stiften. Und so wurde dann dank Anna Lwownas christlicher Fürsorge für die Seele der vorzeitig hingeschiedenen Ljuba gebetet, Pawlin aber wurde darüber vergessen. Und so völlig war dieses Vergessen, daß seiner bis auf den heutigen Tag nie mehr gedacht worden ist, mit einer einzigen Ausnahme und zwar, als in der Auktionshalle die übriggebliebenen Stücke des Eigentums »des spurlos verschwundenen Pjewunow« verkauft wurden.

Was aber war mit Pawlin und Ljuba geschehen?

Zu der Beantwortung dieser Frage müssen wir uns wieder jener Zeit zuwenden, da wir die beiden aus dem Gesicht verloren.

Fünfzehntes Kapitel

Nachdem Pawlin meine Wohnung verlassen, begab er sich, von keinem bemerkt, zu seiner Frau. Ljuba erbebte, als sie ihren Mann sah: so gütig hatte sie ihn noch nie gesehen, und darum erschien er ihr besonders furchterregend.

Er zog sich hastig um und veranlaßte auch seine Frau, sich umzukleiden, darauf packte er alles, was er für notwendig hielt, zusammen und führte seine Frau aus Anna Lwownas Hause. Ljuba setzte sich nicht zur Wehr, sie begriff nur das eine, daß sie fortgeführt wurde. Pawlin und Ljuba erwarteten Dodja auf einer der hinter Petersburg liegenden Eisenbahnstationen. Ljuba zeigte sich nicht, Pawlin aber trat vor meinen Vetter, und zwar trat er nicht etwa im Zorn des beleidigten Ehemannes vor ihn, sondern mit der großen Sanftmut des Christen, der sich selber bezwungen, und redete ihn folgendermaßen an:

»Seien Sie gnädig und großmütig und sagen Sie mir, ob Sie meine Frau geliebt haben?«

»Gewiß: aber was willst du von mir?« erwiderte Dodja, der sich noch immer nicht davon entwöhnt hatte, sich höher zu dünken, als der vor ihm stehende Lakai.

»Ich will Ihnen gleich sagen, was ich von Ihnen will,« entgegnete der friedfertige Pawlin, »ich bitte Sie jedoch, mir zuvor auf eine Frage zu antworten: nämlich, ob Sie sie auch jetzt noch lieben?«

»Ja, ich liebe sie, und was weiter?«

»Dieses nur, nur dies eine, sie liebt Sie ja auch noch, liebt Sie sehr … und … und sie hats mir selber gesagt.«

»Hast du sie denn danach gefragt?«

classtests.com

»Ja, ich habe sie danach gefragt, und sie hat mir alles geradeheraus gestanden und hat geweint … Was soll man tun: vor Gott trage ich die Schuld an ihr!«

Dodja wollte seinen Ohren nicht trauen und begriff nicht, was das heißen sollte? Pawlin jedoch schritt unterdessen ins andere Zimmer, führte seine verwirrte Frau heraus und meinte:

»Da ist sie; sie ist nicht mehr meine Frau!«

»Wie?« rief Dodja, denn es wollte ihm nicht in den Kopf, womit das enden sollte.

»Und so laß ich sie denn nach dem göttlichen Gesetz frei … Und da sie Sie so sehr liebt und Ihnen zugetan ist, so nehmen Sie sie denn hin und heiraten Sie sie!«

»Bist du verrückt geworden?« Dodja kam nach und nach zur Besinnung: »Wie kann ich sie denn heiraten?«

»Warum nicht? Kommt es Ihnen vielleicht erniedrigend vor? … Keine Ursache dazu. Ich würde mich freilich hüten, ihr den Rat zu geben, Sie zu heiraten, denn ich weiß jetzt, was für ein Mensch Sie sind, und weiß, daß sie kein Glück mit Ihnen haben wird, aber sie weiß das ebensogut und hat dennoch in ihrem Herzen nur Sie – da ist also nichts zu machen … Es wäre besser für sie, in ein Kloster zu gehen, allein der Abgrund zieht sie noch zu mächtig an, mag es denn wenigstens ohne Schmach und Sünde geschehen; und darum also … heiraten Sie sie …«

»Aber Pawlin,« stammelte Dodja und versuchte, sich zu rechtfertigen, »das vorhin … das sagte ich nicht aus dem Grunde … sondern weil … du lebst ja noch …«

»Ja, ja, ich lebe noch; ich lebe noch, und Gott allein weiß, wie lange ichs noch machen werde, aber trotzdem werde ich selbst ihretwegen mir nichts antun. Gestern noch dachte ich an so etwas, aber …«

Bei diesen Worten schrie Ljuba auf und floh in eine dunkle Ecke, die Hände vors Gesicht pressend.

»Sehen Sie!« murmelte Pawlin mit einem kranken Lächeln. »Sie liebt mich nicht, und dennoch tue ich ihr leid, Ihnen aber scheint sie nicht im mindesten leid zu tun, und Sie werden von ihr geliebt … Wenn sie mich nur zum hundertsten Teil so lieben wollte, wie sie Sie liebt, so wollte ich sogar noch Verbannung als Paradies erachten … Doch es lohnt nicht, lange darüber zu reden! … es ist ja doch gleichviel: nehmen Sie sie jetzt zu sich und [reisen] Sie fort … und … und heiraten Sie sie … ich werde Sie beobachten und … und wenn Sie nicht tun sollten, was ich Ihnen sage, dann …« bei diesen Worten beugte er sich dicht zu Dodjas Ohr und fuhr fort: »zwingen Sie mich nicht, eine Sünde zu begehen, ich spreche jetzt friedfertig mit Ihnen und als Christ, in dem Falle aber müßte ich Sie töten, und zwar ihretwegen … der Schutzlosen … meiner Frau wegen …«

Offenbar sagte Pawlin diese Worte mit großer Entschiedenheit, oder aber war mein Vetter ein großer Feigling, kurz, ihm war plötzlich alle Lust vergangen, auf die Heirat mit Ljuba zu verzichten und er teilte Pawlin sein volles Einverständnis mit. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, daß er, trotzdem er seine Zustimmung gab, im Kopf die feste Absicht hatte, es niemals zu tun, um so mehr, als er schließlich genügend Gründe zu der Annahme hatte, es würde sich ihm schließlich die Möglichkeit bieten, Pawlin zu entgehen. In diesem Zusammenhange sagte er dem alten Manne, daß es ihm allerdings zur Zeit noch nicht möglich sei, sich unverzüglich mit Ljuba zu verehelichen, denn die Frau eines Mannes, der noch am Leben sei, würde kein Priester mit einem anderen trauen. Pawlin entgegnete nur:

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen, das ist meine Sache: wenn es soweit ist, werde ich schon sterben, und dann wird man Sie mit ihr trauen.«

»Sterben wirst du?«

»Ja, sterben.«

»Er wird sterben und droht dennoch, mich zu töten,« dachte Dodja. »Armer Alter, wie diese einfachen Leute doch zuweilen lieben können! … Er tut mir sogar leid: er ist verrückt geworden.«

Sechzehntes Kapitel

Und so schieden sie denn – Dodja war selbstverständlich der Ansicht, daß er gegen Pawlins Frau, deren er bereits überdrüssig geworden war, keinerlei Verpflichtungen hätte; er hatte zwar nichts dagegen gehabt, sie als seine Geliebte auszugeben, doch wollte er sie unter gar keinen Umständen zu seiner Frau machen. Dodja reiste bequem. Er hatte keine Eile und brauchte keine vorgeschriebene Marschroute einzuhalten; in den Städten, die ihm zusagten, machte er halt, empfing Besuche und besuchte selber diejenigen Personen, an die er von Anna Lwownas Petersburger Gönnern Empfehlungsbriefe hatte, – hie und da hielt er sich unter dem Vorwande, krank oder müde geworden zu sein, sogar

classtests.com

längere Zeit auf. Mit einem Wort: unserem Reisenden ging es so gut, als es nur irgend gehen konnte, und er hatte auf diese Weise bereits fast die ganze Strecke zurückgelegt, als plötzlich kurz vor dem Übergang über den Ural Pawlin über ihn kam, grad so, als käme er direkt aus dem ewigen Schnee und den ewigen Nebeln! – Und was für ein Pawlin war das: streng und unabwendlich, sichtbar und unsichtbar, handelnd und dennoch gleichzeitig gar nicht einmal existierend.

Wissen Sie, wenn man in einem Roman oder einer Erzählung von irgendeiner besonders unwahrscheinlichen Begebenheit liest, denkt man unwillkürlich: »Mein bester Herr Verfasser, haben Sie nicht am Ende das Ventil Ihrer Phantasie zu weit geöffnet?« Im Leben aber und zumal in Rußland passieren Dinge, die weitaus merkwürdiger sind, als jede Erfindung – und dabei kommen sonderbare Dinge oft vor und werden diese häufig gar nicht einmal bemerkt.

Dodja kam also in eine Stadt, die ich Ihnen nicht nennen werde, übrigens liegt auch nichts an ihrem Namen. In dieser Stadt hoffte mein lieber Vetter einige Personen vorzufinden, an die er Briefe bei sich führte. Da er die Absicht hatte, hier auszuruhen und es sich wohlgehen zu lassen, stieg er, Krankheit vorschützend, in dem einzigen Gasthause, das neben der Poststation gelegen war, ab, und fand à la Chlestakow[6] sogleich Gelegenheit, einer Nachbarin, die aus einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses schaute, zuzuzwinkern, – einer Nachbarin, deren Gesicht er übrigens nicht gehörig betrachten konnte, denn kaum war sie in ihrem Zimmer ans Fenster getreten, erschien sofort draußen vor diesem selben Fenster ein alter struppiger, hochgewachsener Graukopf mit riesigem Barte und in einem für Dodjas Begriffe ganz ungewöhnlichem Hirschpelz, und begann mit dem Ärmel das Glas zu putzen. Weiß der Teufel, woher er gekommen war? Flüchtig hatte Dodja ihn bereits auf einem Schneehaufen, der vor dem Fenster lag, sitzen gesehen, aber da er ihm auf den ersten Blick mehr wie ein alter Ziegenbock, als wie ein Mensch vorkam, hatte er ihm keine Aufmerksamkeit geschenkt – nun jedoch sprang diese Vogelscheuche plötzlich auf und fuhr so mir nichts, dir nichts übers Glas, als geschähe es absichtlich, um den guten Jüngling zu verhindern, sich an den Schönheiten seiner Nachbarin zu erfreuen … Er erreichte freilich sein Ziel, der alte Mann. Dodja kam nicht dazu, die Nachbarin, die sein Interesse erregt hatte, zu betrachten, aber das war auch gar nicht mehr nötig: sie hatte ihm instinktmäßig gefallen und somit gab es von seiner Seite aus keinerlei Hindernisse mehr, das Spiel des Augenblicks mit ihr zu spielen, um so weniger, als auch die Nachbarin (seiner Ansicht nach) sich ebenfalls für ihn zu interessieren schien. Dodja hatte zum mindesten einigen Grund, dies zu denken, denn nachdem sie ihn bemerkt hatte, zeigte sich die anziehende Unbekannte einigemale augenscheinlich nicht ganz ohne Absicht an ihrem Fenster. Es war ärgerlich, daß sie jedesmal viel zu schnell verschwand, so daß Dodja sie nicht genauer beaugenscheinigen konnte. Freilich war dieser Umstand geeignet, seine Neugierde noch mehr zu reizen, und darum setzte er sich schließlich mit dem festen Entschluß ans Fenster, nicht früher von diesem Platz zu weichen, ehe er sie nicht gehörig betrachtet hätte.

Es ging auf den Abend zu: Dodja saß immer noch am Fenster und wartete, ob nicht sein interessantes Visavis sich endlich deutlicher am Fenster zeigen würde … Dem Schicksal gefiel es, ihm gnädig zu sein; ein Lichtschein schimmerte durchs Fenster, auf dem Tisch in jenem Zimmer erschien eine brennende Kerze und zwischen dieser und dem Fenster zeigte sich die Silhouette einer Frauenfigur. Allein es war wiederum eine sehr effektvoll und dennoch äußerst unbequeme Stellung. Welche Frau, die sich zeigen will, stellt oder setzt sich zwischen ein dunkles Fenster und ein Licht, das sie also gewissermaßen von hinten beleuchtet? Es war nur zu augenscheinlich, daß es sich entweder um eine völlige Unschuld handelte, oder um eine erfahrene Kokette, die mit den schlausten Maßnahmen auf einen unerfahrenen Menschen Eindruck zu machen hoffte. Dodja war allerdings keine Einfalt aus der Provinz: er hatte die hohe Schule der Petersburger Frauen absolviert und hielt sich naturgemäß für einen geübten Kenner und somit beschloß er denn, kein Licht anzuzünden, damit die Nachbarin nicht bemerken könnte, ob er sich mit ihr beschäftige oder nicht. Er hoffte auf diese Welse, vorausgesetzt, daß sie keine Kokette war, sondern ein gutherziges romantisches Mädchen, sie anzuködern. Denn das mußte sie doch ärgern: sie würde mithin unvorsichtig werden und näher herankommen, und dann würde das Licht ihrer eigenen Kerze sie beleuchten – und dann könnte er sie betrachten; wenn sie jedoch eine von den Listigen und Schlauen war … wie zum Beispiel in Petersburg jene gewisse Ljuba, von der er, gelobt sei Gott, nun schon ziemlich weit entfernt war, nun dann um so besser: dann war sie eben für ihre List gehörig bestraft und konnte meinetwegen bis morgen dasitzen, oder so lange, als es nicht ihrem grauen Ziegenbock einfiele, die Fensterläden zu schließen … Übrigens, wo mochte wohl der graue Ziegenbock sein? Er war nicht mehr zu sehen … Allein da kam er auch schon wie gerufen: kaum hatte der im Halbdunkel sitzende Dodja an ihn gedacht, da war ihm, als ginge die Zimmertür, – und als er sich umdrehte, stand der erwähnte alte ziegenbockähnliche Mann vor ihm. Er war so leise eingetreten, und so leise auf seinen weichen Filzstiefeln zum Sessel, auf dem Dodja saß, herangetreten und hatte so leise dicht hinter seinen Schultern haltgemacht, daß mein Vetter, als er sich umdrehte, sich Nase an Nase mit dem geheimnisvollen Eindringling befand. Dodja war wie alle frechen Menschen ein großer Feigling, und da diese Begegnung ihn unbeschreiblich verwirrte, war seine Stimme fast tonlos, als er ihn anredete:

»Was wünschen Sie?«

»Regen Sie sich nicht auf,« entgegnete der geheimnisvolle Besuch mit einer Stimme, in der eigentlich nichts Furchtbares lag, die aber dennoch über den feigen Dodja ein Schaudern des Fiebers brachte: »Regen Sie sich nicht auf, mich führt eine kleine Angelegenheit, die mich freilich nichts angeht, zu Ihnen …«

classtests.com

»Pawlin! … bist du das?«

»Pst! erlauben Sie mal … Was heißt das, Pawlin? aber ganz und gar nicht: Sie täuschen sich, ich bin nicht Pawlin und kenne auch keinen Pawlin, ich bin ein ganz anderer. Ich bin der Bürger Spiridón Androssow, ein ganz einfacher Kleinbürger … ja, freilich, und ich habe auch meinen Paß bei mir … einen guten Paß, einen gesetzlichen: mit Stempeln, und alles schwarz auf weiß. Spiridon Androssow, Handwerker, und ziehe in meinen Geschäften herum, und zeige meine Papiere immer gleich bei der Polizei vor, wohin ich auch komme, das erste, was ich tue, immer gleich auf die Polizei mit meinen Papieren … der Vorsicht halber: auch hier habe ich vor einer Woche meine Papiere visitieren lassen …«

»Aber das bist doch du … du bist es, Pawlin! Kenne ich dich denn etwa nicht?«

»Nein, gewiß nicht, ich bin Spiridon Androssow.«

»Also was wollen Sie von mir?«

»Ich nichts, ich habe Ihnen nur eine Nachricht zu überbringen, da ist sie, bitte.«

»Von wem denn?«

»Von einer Witwe hier … einer jungen Witwe … Lesen Sie nur, bitte, dann werden Sie selber sehen, worum es sich handelt.«

Und war auch mein Vetter noch eine Minute vorher davon überzeugt, daß niemand anderer, als ein zottig überwachsener Pawlin vor ihm stünde, als er die verführerischen Worte von der Witwe und ihrem Billett hörte, vergaß er augenblicklich alles andere und zündete hastig die Kerze an, um das Schreiben zu lesen, – allein er ließ es gleich darauf wieder sinken; jetzt konnte auch nicht der leiseste Zweifel mehr herrschen, daß der vor ihm stehende Mann Pawlin war. Und war auch sein Kopf und sein Gesicht rings von grauen Haaren bewachsen und hatte er auch ein halbasiatisches Kostüm angelegt, – jeder der ihn kannte, hätte sogleich gesagt, daß es nur Pawlin sein konnte, Pawlin in eigener Person. Und auch an seinem Blick ließ sich jetzt sehr wohl wahrnehmen, daß er sich erkannt sah, und daß er recht gut begriff, daß es unmöglich sei, ihn nicht wiederzuerkennen. Dieses alles setzte meinen Vetter so sehr in Verwirrung, daß er laut ausrief: »Pawlin! … Bei meiner Ehre, du bist es, Pawlin, aber …« Allein bei diesen Worten preßte der Eindringling Dodjas Hand so schmerzlich, daß der junge Mann nur noch die Kraft hatte, sich hinzusetzen und zu stammeln: »Ja, was soll denn das?« wobei er das Papier, das er fallen gelassen hatte, aufhob: es war ein Auszug aus den Kirchenbüchern und zwar war es ein Totenschein, des Inhaltes, daß vor anderthalb Monaten in einer namentlich angeführten Stadt der Zarskosselsker Bürger Pawlin Petrowitsch Pjewunow eines plötzlichen Todes verschieden und beerdigt worden sei, und das Zeugnis hierüber sei mit der gehörigen Unterschrift und den gebührenden Stempeln seiner Witwe Ljubowj Andrejewna Pjewunowa ausgestellt worden.

Das also war die Witwe! Diese Witwe war niemand anderes als Ljuba, die noch immer in ihren Dodja verliebt war. Die Frage war kurz und bündig gestellt, der Knoten geknüpft, – und das Resultat war, daß Dodja, noch ehe er seinen Bestimmungsort erreicht, sich mit der »Schweizerin Ljuba« verheiratet hatte. Er tat es, ohne sich erst lange zu widersetzen und tat es sogar mit einer gewissen Befriedigung. Woher dieser unerwartete Umschwung in ihm eintrat, kann ich nicht sagen, aber ich meine, daß die immer größer werdende Entfernung von zu Hause hierbei eine gewisse Rolle spielte, und auch das durch diese Entfernung immer heftiger anschwellende Gefühl einer gewissen Verwaistheit. Die beiden Umstände waren es vermutlich, die in ihm ein lebhafteres Gefühl für die Frau, die ihn noch immer zärtlich liebte, erweckten, wozu wohl noch ihre Schönheit und die romantische Lage kamen, und vielleicht auch die drohenden Ermahnungen Pawlins, – kurz: all das zusammen, oder auch einzeln bewog meinen Vetter, Pawlins Frau mit Freuden zu heiraten, der Kleinbürger Spiridon Androssow aber war bei der Hochzeit zugegen und schrieb seinen Namen als Trauzeuge in das Kirchenbuch. – Ich hoffe, Sie werden mich nicht fragen, wie es möglich gewesen, daß Pawlin sich selber beerdigen lassen konnte und dennoch hierüber für seine Frau ein Zeugnis erlangt halte? Solche Sachen sind bei uns zulande gar nicht so märchenhaft, sondern gang und gäbe: ein Passant starb in einem Gasthause, Pawlin wußte, an wen man sich zu wenden hatte und schob seinen eigenen Paß in den Reisesack des Verstorbenen, und nahm dafür dessen Papiere, – und die Sache war gemacht. Im Noworosstjskischen wurde dies eine Zeitlang systematisch betrieben und darum gab es dort Menschen, die laut ihren Pässen gegen hundertundfünfzig Jahre alt wurden. Iwan stirbt mit siebzig, der vierzigjährige Peter nimmt seinen Paß, und schon ist hiermit die willkürliche Verlängerung der Lebensjahre gegeben … Allein ich will in meiner Erzählung fortfahren oder vielmehr sie beenden.

Siebzehntes Kapitel

Die Jungvermählten ließen sich in dem ihnen zum Aufenthalt angewiesenen winzigen Städtchen nieder und wußten

classtests.com

absolut nicht, womit sie sich beschäftigen und was sie tun sollten. Ljubas Anhänglichkeit vermochte nicht, Dodja auf längere Zeit zu fesseln, denn er, ein junger Mann aus der Petersburger großen Welt, liebte ein geselliges Leben und seine Seele hungerte nach stärkeren Sensationen. Da er weder das Verlangen noch die Kraft in sich hatte, von dieser Art des Zeitvertreibes zu lassen, suchte er auch jetzt in seiner gedrückten Lage nach Leuten, die mehr oder weniger nach seinem Geschmack waren, er fand allerlei Gelichter und besoff sich mit diesem in schlechtem Schnaps und spielte um geringe Summen, wobei es ihm nicht darauf ankam, falsch zu spielen, weswegen er häufig geprügelt wurde, schließlich wurde er eines Tages zu seinem Glück, das er selber vermutlich für keines hielt, in einer Schlägerei um fünfzehn Kopeken, die er sich unrechtmäßig angeeignet hatte, totgeschlagen. In dieser Periode ihres Lebens, die gegen zwei Jahre lang währte, leerte Ljuba, wie man zu sagen pflegt, den bitteren Kelch des grausamsten Leides, allein auch in dieser bekümmerten Trübsal wurde sie beständig von Briefen und Geldsendungen des Spiridon Androssow unterstützt, der sie, wie man steht, auch nicht für einen Augenblick aus dem Auge ließ und ewig auf dem Posten war, ihre Ruhe zu bewahren. Er hatte irgendwo in der Nähe eine Stellung gefunden – und da er trotz seines Namenswechsels noch genau so außerordentlich ehrlich, mäßig und pflichttreu war wie zuvor, gelang es ihm bald, die allgemeine Achtung zu erringen und zu Geld zu kommen, welch letzteres er keineswegs für sich selber verbrauchte, sondern lediglich für Ljuba aufsparte. Ich weiß nicht, welchen Gebrauch Ljuba von diesen Ersparnissen machte, die ihr verabschiedeter Mann ihr immer wieder zugehen ließ, es ist jedoch so gut wie sicher, daß die Hauptmasse des Geldes, wenn nicht gar alles, von dem allmählich völlig verrohten und versoffenen Dodja vertan und verspielt wurde. Man erzählt sogar, daß er ihr alles Geld mit den unflätigsten Drohungen abnahm und manchmal auch mit Schlägen. Pawlin wußte das, als lebe er in ihrer Nachbarschaft, doch brachte er keinerlei Verwirrung in Ljubas Seele und nutzte ihre Enttäuschung nicht aus, um sie von Dodja zu trennen. Ganz im Gegenteil: in langen und schönen Briefen sprach Pawlin Ljuba Mut zu, in Briefen, die aus einer gewissen Ursache jetzt mein Eigentum geworden sind und die ich als ein seltenes und vortreffliches Vorbild eines einfachen, aber bis zur tiefsten Tiefe philosophisch-mystisch empfindenden Menschen aufbewahre, der, wenn er auch ungebildet war, dennoch klug war und einen gewaltigen Willen hatte. Diese Briefe des »sündigen Knechtes« an die »geprüfte Ljuba« haben fast den Charakter von Episteln: ihr Verfasser spricht, als hätte er bereits alles überstanden; er hatte viel gelitten, und war in Versuchung geführt worden, jetzt aber war es ihm bereits möglich, anderen in ihren Versuchungen beizustehen. In einigen Briefen und sogar in den meisten schreibt Pawlin seiner Frau nichts über die Fragen des Tages, sondern erteilt ihr Ratschläge, und bestärkt sie darin, geduldig zu bleiben und verständig, freundlich zu sein und ihrem erwählten Gatten unerschütterlich treu und ergeben. Wenn man diese Briefe in chronologischer Reihenfolge liest, und zwar, wie sie einer nach dem anderen eintrafen, so wird die Aufmerksamkeit des Lesenden unwillkürlich von dem immer stärker anwachsenden Geist des religiösen Mystizismus angezogen. Es ist, als täte dem Verfasser anfangs Ljubas Los sehr leid und er spricht meist von der Notwendigkeit der Geduld, da die Ungeduld alles immer nur noch viel schlimmer mache; nach und nach jedoch treten in diesem Motiv Veränderungen ein, er beginnt, sie darin zu bestärken, daß sie sich freuen müsse, wenn sie leide, und auch er freut sich darüber und zwar freut er sich so sehr, daß man nicht gleich mit sich darüber ins reine kommt, ob nicht am Ende die Seele des Verfassers voll von Schadenfreude über das nur zu offenbare Unglück sei, das Ljuba, die ihn doch betrogen hatte, getroffen; wenn man jedoch tiefer in die weiteren Briefe eindringt, bemerkt man wohl, daß ein anderes Gefühl die Feder des Schreibers führte, das Gefühl einer völlig besonderen, einer geradezu überirdischen Liebe – einer Liebe, die stets besorgt ist, stets selbstverleugnend, stets streng. Pawlin ermahnt Ljuba beständig, ums Wohl der anderen zu leiden, aber sie solle das auch aus dem Grunde tun, damit ihre eigenen Verirrungen ihr verziehen würden, und zwar ermahnt er sie mit Beweisgründen, die schon ziemlich alt und schon längst aus Schriften geistlichen Inhalts bekannt sind; allein mit welcher Lebendigkeit weiß er diese Beweisgründe auszulegen, mit welch unmittelbarer Gabe überzeugender Redekraft, so daß sie unter seiner Hand ordentlich neues Leben gewinnen. Er war zweifellos nur hinter dem einen her: den Geist der zugrunde gehenden Ljuba zu erneuern, – und da er vermutlich aus ihren Antwortbriefen ersah, daß diese ihn so sehr beschäftigende Erneuerung möglich war, gebrauchte er sogar mit der Zeit die Anrede: »meine Tochter«. Der letzte Brief mit dieser Anrede ist im Anfang von einer ungewöhnlich eigenartigen und rührenden Zärtlichkeit, die nicht von dem allgemeinen, etwas düsteren Tone verschattet wird: in diesem Brief schreibt Pawlin, der sich immer »Spiridon Androssow« unterschreibt, folgendes: »darum verzage nicht: nicht uns schwachen, sondern dem heiligen Apostel Paulus selber erschien der Engel Satanas leibhaftig, aber jener besiegte ihn, und so wirst auch du durch seine Kraft siegen, denn es währt ja nicht mehr lange«.

Dieses »nicht lange« war gewissermaßen die Prophezeiung eines Hellsehers und Ljuba mußte es auch dafür halten, denn wenig Lage, nachdem sie diesen Brief ihres ersten für die Welt gestorbenen Mannes erhalten, wurde ihr zweiter Mann in einer Schlägerei auf den Tod verletzt und starb vor seiner eigenen Haustüre, durch die er vor Trunkenheit nicht mehr zu gelangen vermochte. Augenblicks benachrichtigte sie Pawlin von dem Ereignis, und ohne zu zaudern kam er zu ihr: sie beerdigten Dodja, wie es sich gehörte, und verschwanden gleich darauf spurlos. Wohin? Niemand wußte es, aber ich bin in der Lage, Ihnen erzählen zu können, was auch heutigen Tages noch niemand weiß. Hinter Kijew liegt am Ufer des Dnjepr in einem dunklen und verschlafenen Urwalde ein ärmliches Frauenklösterchen. Die Armut und Unansehnlichkeit dieser Einsiedelei sind so groß, daß sie im Volksmund nie anders als nur das Klösterchen genannt wird: dort lebte die Nonne Ljudmilla. Als sie vor einigen Jahren starb, obwohl sie nicht alt geworden, war sie vor Tränen blind geworden. Dieses liebe Geschöpf mit dem reinen Herzen und den ausgeweinten

classtests.com

Augen, in deren Höhlen man der Ansehnlichkeit halber kleine runde Heiligenbilder aus Perlmutter gelegt hatte, war ein wahrer Engel an Sanftmut und Barmherzigkeit gewesen; von ihrer Güte und ihrer allesverzeihenden Christenliebe sprechen noch heute nicht nur die Nonnen, die in dieser armen Einsiedelei hausen, mit Tränen und Rührung, und nicht nur die Andächtigen, die das Klösterchen besuchen, sondern auch zum Beispiel der Jude des unweit gelegenen Handelsfleckens. Man weiß von ihr nur, daß sie die Witwe eines Mannes aus gutem Hause war und ins Kloster trat, nachdem sie ihren Mann verloren hatte, und daß ein finsterblickender Mann, ein Schweiger, von dem man nie ein Wörtchen zu hören bekommen konnte, sie aus einer sehr beträchtlichen Ferne mit feinem eigenen Pferde hierher gebracht hatte. Kein Grabstein ist auf ihrem Grabe, der etwa Auskunft über ihre Herkunft geben könnte, es ragt nichts als ein schlichtes Tannenkreuz mit der Inschrift: »Hier ruht die Nonne der strengsten Observanz Ljudmilla, in der Welt die sündige Ljubowj.« Dieses Kreuz wurde von eben dem Schweiger errichtet, der, nachdem Schwester Ljudmilla gestorben, zum Klösterchen aus seiner fernen und rauhen Einsiedelei, die ich Ihnen wohl nicht erst zu nennen brauche, gepilgert kam. Ich weiß auch nicht, ob es noch nötig ist. Ihnen zu erläutern, daß die Nonne strengster Observanz Ljudmilla »in der Welt die sündige Ljubowj« niemand anderes war, als die uns bekannte Schweizerin Ljuba; der Schweiger aber, der ihr das Grabkreuz setzte, war Pawlin, dessen mönchischen Namen ich freilich nicht kenne. Sehen Sie nun, welche Geheimnisse und was für Charaktere zuweilen hinter den Klosterwänden hausen!
(26080 words)

Quelle: https://www.projekt-gutenberg.org/ljesskow/psychopa/chap017.html

[1]Walaám – eine kleine russische Inselgruppe in dem in Nordrußland befindlichen Ladogasee: um eine große Insel, auf der das Kloster liegt, gruppieren sich viele (etwa 40) kleinere Inseln. (Anmerkung des Herausgebers.) – [2]So wird in der russischen Kirche Johannes der Täufer häufig genannt. (Anmerkung des Herausgebers.) – [3]Pawlin – der Name des Helden dieser Erzählung birgt ein Wortspiel, das jedoch für den weiteren Verlauf der Geschichte nicht wesentlich ist: Pawlin ist nämlich die russische Bezeichnung für den Pfau, so daß mithin der Namen unseres Helden, genau genommen, Pfau Sohn des Peter Pjewunow (Pawlin Petrowitsch Pjewunow) lauten würde. Um jedoch leicht möglichen Mißdeutungen aus dem Wege zu gehen, entschlossen wir uns, den Vornamen Pawlin in unsre Arbeit unübersetzt zu übernehmen. (Anmerkung des Herausgebers). – [4]Molokane – der Angehörige einer russischen religiösen Sekte, deren Namen »Molokanen« vom russischen Wort »Moloko« herkommt, der russischen Bezeichnung für Milch; die Molokanen trinken nämlich in der Fastenzeit Milch. Es würde zu weit führen, hier genauer über die Sekte zu handeln, genüge dies, daß die Molokanen die Menschwerdung und den Tod Jesu Christi leugnen, Priestertum und Sakramente ablehnen und den Kriegsdienst sowohl, als auch die Eidesleistung verweigern. (Anmerkung des Herausgebers.) – [5]Schweizerin Ljuba – zum vollen Verständnis dieser Bezeichnung muß der deutsche Leser darauf hingewiesen werden, daß die russische Bezeichnung für Portier – »Schweizer« ist (Schweizár). Diese Bezeichnung war früher auch in Deutschland geläufig. (Anmerkung des Herausgebers.) – [6]Chlestakow ist die Hauptfigur aus dem bekannten Lustspiel von Gogol »Der Revisor«. (Anmerkung des Herausgebers).

classtests.com